Zeitschrift

für

Philosophie und philosophische Kritik,

im Vereine mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. J. H. Fichte,
Professor der Philosophie an der Universität Tübingen,

und

Dr. Hermann Ulrici,
außerordentlichem Professor der Philosophie an der Universität Halle.

Neunzehnter Band.

Halle,
bei Eduard Anton
1848.

KRAUS REPRINT
A Division of
KRAUS-THOMSON ORGANIZATION LIMITED
Nendeln/Liechtenstein
1970

Ueber das Luſtprincip des Handelns.

Von

Prof. Dr. G. Th. Fechner.

Erſter Artikel.

Jeder Verſuch, den Eudämonismus haltbar zu begründen wird ſich auf die Behauptung ſtützen, daß alle Motive und Zwecke des Handelns ſchon von Natur, ihrem Weſen nach, ſich auf Luſt und Unluſt beziehen. Die Durchführung dieſer Behauptung hat aber mit einer wichtigen formellen Schwierigkeit zu kämpfen, die meines Erachtens ihrer Geltendmachung mehr im Wege geſtanden hat, als irgend eine ſächliche Schwierigkeit; weil ſie es hauptſächlich iſt, welche den Schein ſächlicher Schwierigkeiten erſt verbreitet.

Was kann verſchiedener ſeyn, als die Empfindungen beim Genuß eines guten Gerichts, beim Anblick eines ſchönen Kunſtwerks, beim Jawort der Geliebten, bei empfangener Ehre von Menſchen, bei dem Gedanken, recht gehandelt zu haben, bei dem Bewußtſeyn, in Gottes Schutz und Liebe zu ſtehen; wie verſchieden namentlich das, was an den Extremen ſteht. Stellt man inzwiſchen dieſen Empfindungen diejenige gegenüber, welche ein ſchlechtes Gericht oder Gedicht, Unglück in der Liebe, Schande, Reue, böſes Gewiſſen, Verzweiflung an Gott und an ſich ſelbſt mit ſich führen, ſo giebt man gern zu, daß jede dieſer Klaſſen der andern mit etwas Gemeinſamem, ſcharf Geſchiedenem und Charakteriſirtem entgegentritt, und man geſellt nach dieſer deutlichen Uebereinſtimmung einerſeits und Scheidung andrerſeits ohne Zaudern und Schwierigkeit auch noch unzählige andre Empfindungen der einen oder andern Claſſe zu, der erſten namentlich Alles, was unter die Ausdrücke Freude, Vergnügen, Genuß, Wohlgefühl, innere Befriedigung, Luſt u. ſ. w. fällt; der letzten, was mit Trau-

rigkeit, Gram, Trübsinn, Leid, Mißvergnügen, Schmerz, Wehgefühl, innere Unbefriedigtheit, Unluſt u. ſ. w. bezeichnet wird.

Wie überall liegt eine Aufforderung für den Menſchen vor, dieß Gemeinſame mit einem beſtimmten Namen zu bezeichnen und vom Gegenüberſtehenden zu unterſcheiden.

Fragen wir nun den Sprachgebrauch, von welchem es ohne Noth nie räthlich ſeyn wird, ſich zu entfernen, ſo finden wir, daß er hier, wie in ſo vielen Fällen, zur Bezeichnung des Allgemeinen kein anderes Wort hat, als was er andermale auch zur Bezeichnung eines unter dieſem Allgemeinen enthaltenen Beſondern braucht; ja ſich nicht einmal beſtimmt über den Vorzug des einen oder andern Ausdrucks hiebei entſcheidet. Hierin liegt aber von vorn herein für alle theoretiſchen Erörterungen, welche mit jenen Allgemeinheiten zu thun haben, ein wichtiger Uebelſtand. Einerſeits werden beſondre Nebenbedeutungen ſich ſtets an den Gebrauch des für den Allgemeinbegriff gewählten Wortes zu knüpfen, denſelben zu verunreinigen drohen; und wie ſehr wir auf Feſthaltung der reinen Allgemeinbedeutung dringen mögen, wir werden nie damit durchdringen; andrerſeits auch nicht ganz der Schuld entgehen, den Sprachgebrauch wirklich zu überſchreiten, der mit reinen Allgemeinbegriffen überhaupt wenig zu thun hat, und uns daher immer einer gewiſſen Willkühr und Gewaltſamkeit zeihen kann, wenn wir ſeine Worte der Sonderbeziehung, welche ihm geläufig iſt, ganz entkleiden wollen. Und doch iſt eine Bezeichnung jener Allgemeinheiten für die Wiſſenſchaft unumgänglich. Wer mag es läugnen, der nicht zugleich läugnen will, daß ſie wirklich auch Ausgang und Gegenſtand der wichtigſten allgemeinen Betrachtungen werden können.

Fragen wir uns nun, welche Ausdrücke wenigſtens relativ als die tauglichſten zu vorliegendem Zwecke erſcheinen, ſo dürften es Befriedigung und Nichtbefriedigung einerſeits, Luſt und Unluſt andrerſeits ſeyn.*) Es widerſpricht dem Sprach-

*) Für noch paſſender als beides könnte man vielleicht Wohl- und Wehgefühl halten. Aber die Unmöglichkeit ihres Gebrauchs in erforderlicher Allgemeinheit ſtellt ſich im Verſuche dazu von ſelbſt heraus. So hat

gebrauche nicht, zu ſagen, in allen Empfindungen erſter Art liege etwas von einem Gefühle der Befriedigung oder etwas, was den Charakter eines Luſtgefühls trägt, in letztern etwas vom Gefühle der Nichtbefriedigung oder Unluſt. Freilich ſind auch dieſe Ausdrücke von der Gefahr ſich anknüpfender Sonderbedeutung nicht frei. Denn im beſondern Sinne verſteht man unter Befriedigung etwas zu Ruhiges, Stilles, oder Geſtilltes, unter Luſt etwas zu Lebendiges, Bewegtes, oder auch zu Sinnliches, oder zu Einzelnes, als daß das Allgemeine eines Gefühls dadurch gedeckt werden könnte, was den ruhigen und lebendigen, geiſtigen und ſinnlichen Charakter gleichmäßig duldet. Inzwiſchen muß die Gefahr beſtanden werden, weil ſich ihr nicht ausweichen läßt. Da ſich nun Luſt und Unluſt nicht nur bequemer im Gebrauch handhaben läßt, als Befriedigung und Nichtbefriedigung, ſondern auch das Ruhige ſich viel eher als ein beſondrer Fall des Bewegten faſſen läßt, als umgekehrt, endlich Luſt und Unluſt in der Allgemeinbedeutung für wiſſenſchaftlichen Gebrauch ſchon mehr recipirt ſind, ſo kann die Wahl zwiſchen jenen Ausdrücken nicht zweifelhaft ſeyn. In der That hat man den Eudämoniſten wenigſtens auf wiſſenſchaftlichem Gebiete ſtets ohne Schwierigkeit dieß Zugeſtändniß gemacht, Luſt und Unluſt in jener beanſpruchten Allgemeinheit zu brauchen, und im Zuſammenhang hiemit dann noch ferner Glück und Unglück als einen Häufungs- oder Collectivbegriff der Luſt und Unluſt oder ihrer Mittel anzuwenden. Aber leider ſchließt dies allgemeine Zugeſtändniß nicht aus, daß man nachher im Beſondern doch vielfältig aus den Sonderbedeutungen der genannten Worte heraus gegen ſie argumentirt, und durch den unedlen Beigeſchmack, den das Wort Luſt im gewöhnlichſten Sinne leicht annimmt, ſich unwillkührlich zum Vorurtheile gegen eine Anſicht be-

---

es zwar nichts Widerſtrebendes, von Luſt oder Unluſt der Vorſtellung zu ſprechen, wie im Folgenden öfters nöthig; aber nicht wohl zu ertragen würde es ſeyn, Wohlgefühl und Wehgefühl an derſelben Stelle dafür zu ſubſtituiren, da mit Wehgefühl immer der Gedanke an etwas tief Eingreifendes ſich verbindet, beides aber einen noch mehr phyſiologiſchen Charakter trägt, als Luſt und Unluſt.

ſtimmen läßt, die bei rechter Geſtaltung ſicher den edelſten Intereſſen des Menſchen zu genügen vermag.

Sollte man läugnen können, daß, wenn Luſt und Unluſt wirklich in jener allgemeinſten Weiſe erfaßt werden, auch ihr Gegenſatz von allgemeinſter und durchgreifender Bedeutung für die ſtrebende und handelnde Seele iſt, und nicht blos ſich in dem Winkel wirkſam erweiſt, worin die Sünde hockt und der ſinnliche Trieb lauert, wohin ihn Viele zu verweiſen trachten. Was aber will der Eudämoniſt anders, wenn er alle Motive und Zwecke des Handelns, des beſten wie des ſchlechteſten, in Bezug zu Luſt und Unluſt ſetzt, als dieſen Gemeinheiten auch eben den Wirkungskreis ſichern, den ſie in jener allgemeinen Bedeutung wirklich haben, freilich auch eben nur in dieſer haben. In der That hat wenigſtens unklar wohl allen Eudämoniſten dieſer allgemeine Geſichtspunkt vorgeſchwebt, wenn gleich ander Seits zugegeben werden muß, daß die meiſten derſelben wenn nicht alle ihn in der Ausführung nicht durchgeführt haben, vielmehr der Gefahr, die Allgemeinbedeutung mit Sonderbeziehungen zu verunreinigen, ſelbſt unterlegen ſind. Hiergegen wären Einwürfe ganz gerecht; aber die gewöhnlichen Einwürfe gehen nicht dahin, daß das Luſtprincip nicht rein und conſequent genug durchgeführt wird, ſondern daß es überhaupt durchgeführt wird. Die Fehler der Inconſequenz mit dem Princip verwechſelt man mit Fehlern des Princips ſelbſt.

Nun habe ich ſelbſt in meiner Schrift „Ueber das höchſte Gut" (Leipz. 1846.) die Andeutungen einer reinen und conſequenten Durchführung des Luſtprincips zu geben verſucht, mehr freilich mit Vorausſetzung als Erörterung jener allgemeinſten Faſſung des Luſtbegriffes, und mehr in Bezug auf den Zweck des rechten Handelns, als die allgemeinen Motive alles Handelns; und habe Einwürfen jener Art nicht entgehen können. Unſtreitig hat die, durch das Streben nach Kürze und Popularität veranlaßte, Beſchränkung, in welcher der Gegenſtand dort vorgetragen worden, dieſen Einwürfen bis zu gewiſſen Grenzen ein formelles Recht gegeben; da ſie mir indeß einer Sache, die ich mit Ueberzeugung für eine gute halte, Unrecht zu thun ſcheinen, ſo ſey

es mir geſtattet, mich über einige Hauptpunkte, deren hinreichende Erörterung man dort vermiſſen mag, etwas ausführlicher nnd klarer auszuſprechen, als dort geſchehen. *)

Meines Erachtens ſpreche ich blos pſychologiſche Thatſachen aus, wenn ich ſage: Die Richtung unſres Willens wird nie beſtimmt durch Luſt und Unluſt, die wir künftig genießen werden; wie kann ein gegenwärtiger Wille durch Etwas, was noch nicht da iſt, beſtimmt werden, ja was vielleicht nie kommen wird, ſofern die Luſt, die wir erreichen wollen, ja oft nicht erreicht wird, Unluſt ohnehin nicht angeſtrebt wird. — Sie wird auch nicht nothwendig beſtimmt durch einen dem Willen beiwohnenden bewußten Gedanken an den Luſt- und Unluſterfolg der gewollten Handlung, ein ſolcher läßt ſich oft durchaus nicht nachweiſen. — Sie wird aber ſtets und unausweichlich beſtimmt durch den Luſt- und Unluſtcharakter des Gedankens an die vorzunehmende oder zu unterlaſſende Handlung oder ihrer Folgen ſelbſt.

Es wird ſich zwar weiterhin zeigen, daß auch die zweite Faſſung mit einiger Modification (Streichung jedenfalls des Worts bewußten) ihr volles Recht ſo gut wie die dritte gewinnen kann: aber geben wir ſie für jetzt in ihrer noch ungenügenden Stellung ganz Preis, um uns vorerſt mit der dritten Faſſung zu beſchäftigen, und hiemit das Luſtprincip vor Allem einen Fuß in's Sichre ſetzen zu laſſen; denn es möchte nicht gut thun, wo noch Alles beſtritten wird, zu viel auf einmal gewinnen zu wollen. Der Unterſchied der zweiten und dritten Faſſung aber und hiemit der Sinn der letztern dürfte ſich einleuchtend aus dem folgenden Beiſpiele ergeben.

---

*) Für die im Ganzen ſo wohlwollenden und theilweis anerkennenden Beurtheilungen, welche meine Schrift theils in dieſer Zeitſchrift, theils in den gött. gel. Anzeigen gefunden hat, finde ich mich um ſo mehr veranlaßt, den Verfaſſern meinen Dank auszuſprechen, als dieſe Schrift von mehreren andern Seiten einen Mißverſtand ihrer ganzen Tendenz hat erfahren müſſen, zu welchem, wie ich glaube der Grund in der Schrift ſelbſt nicht lag; und ich wünſche wenigſtens, daß das Folgende beitragen möge, theils eine Verſtändigung über die von jenen Seiten in Discuſſion gezogenen Puncte herbeizuführen; theils jenem Mißverſtande gründlich zu begegnen.

Wer im Sinne der zweiten Faſſung ſagen wollte, daß alle Motive unſres Handelns in der Vorausſicht künftiger Luſt oder Unluſt liegen, dem würde man billig den Fall von Curtius entgegenhalten, welcher ſich für ſein Vaterland in den Tod ſtürzte, ohne daß doch hievon irgend ein Luſteffect für ihn zu erwarten ſtand, da der Tod vielmehr alle Luſt abſchneidet, und nach den damaligen Anſichten unſtreitig auch kein Lohn in einem Jenſeits von Curtius gehofft wurde. Hiemit erledigt ſich die zweite Faſſung. Allein eben ſo gewiß iſt, daß Curtius ſich nimmermehr in den Tod geſtürzt haben würde, wenn es ihm nicht luſtvoll geweſen wäre, zu denken, einerſeits, daß ein ruhmvolles Andenken davon für ihn hinterbleiben werde, andrerſeits, daß ſeinem Vaterlande dadurch Rettung bevorſtehe. Hierbei iſt zunächſt ganz gleichgültig, woher dieſe Luſt des Gedankens bei Curtius entſtand. In der That kann hievon noch nicht da die Rede ſeyn, wo es ſich erſt darum handelt, was in den Motiven ſelbſt unmittelbar zu finden; es wird uns aber Jenes ſpäter beſchäftigen. Genug, dieſe Luſt war da, und iſt überall da (oder ſtatt ihrer die Unluſt am Gegentheil), wo ein Willensmotiv da iſt.

Betrachten wir zur Beſtätigung ein andres Beiſpiel, welches man vorzugsweiſe gegen die Statthaftigkeit des Luſtprincips geltend zu machen geneigt ſeyn könnte. Wir werden es wieder nur gegen den Sinn der zweiten, noch unzulänglich geſtellten Faſſung, aber im Sinne der dritten finden.

Unſtreitig war der Gedanke der Welterlöſung für Chriſtus kein gleichgültiger. Ohne nothwendig daran zu denken, daß und ob welche Luſt daraus für ihn und die Welt folgen könnte, war ihm doch der Gedanke ſelbſt unmittelbar erfreulich, luſtvoll, daß der Welt die Erlöſung bevorſtünde, während ihm die etwaige Vorausſetzung des Gegentheils ebenſo unluſtvoll geweſen ſeyn würde; luſtvoll ferner als andres Motiv der Gedanke, daß er durch Vermittelung dieſer Erlöſung dem Willen Gottes ſeines Vaters genügen werde, unluſtvoll der Gedanke, ſofern er ihn hätte faſſen können, daß er durch Verweigerung ſeiner Hingabe Gott mißfallen würde. Man wird ſagen: was hier weitläuftig als ein durch den Luſt-

oder Unluſtcharakter der Vorſtellung von der Sache beſtimmter Antrieb dazu oder dagegen erklärt wird, war ganz einfach Liebe oder Abneigung zur Sache! Und warum nicht auch Liebe oder Abneigung? Aber widerſpricht eines dem andern? Und iſt mit der Zuſammenfaſſung in dieſen einfachen Worten, welche freilich auch ſehr dienlich und nöthig iſt, jene Analyſe ausgeſchloſſen? Doch hierauf komme ich ſpäter.

Betrachten wir ein drittes Beiſpiel:

Als die Apoſtel geſtäupt worden waren, weil ſie Chriſti Namen verkündigt hatten, da gingen ſie, wie die Apoſtelgeſchichte (c. 5, v. 41.) ſagt, fröhlich von des Rathes Angeſicht, daß ſie würdig geweſen waren, um ſeines Namens willen Schmach zu erleiden. Iſt nicht der Luſtcharakter der Vorſtellung, welcher die Apoſtel doch auch unſtreitig vor der Erduldung der Staupenſchläge beſeelte, hier klar ausgeſprochen; und wer wird nicht zugeben, daß eben nur dieſer Luſtcharakter es war, welcher ſie zur Duldung beſtimmte. Man denke ſich, daß es ihnen ſchrecklich erſchienen wäre, Chriſto zu dienen! — Gewiß wird freilich die Vorſtellung der Kreuzigung für Chriſtus und der Staupenſchläge für die Apoſtel keine luſtvolle geweſen ſeyn. Aber in der That lagen auch hierin Gegenmotive für ſie, die nur von jenen ſtärkern überwogen wurden. Wäre es nicht der Fall geweſen, ſo wäre in ihrer Hingabe kein Verdienſt, gewiß keine Selbſtüberwindung geweſen. Wir haben hier eben nur ein Beiſpiel des Conflicts der Motive, deſſen Erörterung aus dem Geſichtspunkte des Luſtprincips mindeſtens nicht ſchwerer, als nach jedem andern Princip fällt; worauf aber des breitern hier einzugehen unnöthig ſeyn dürfte. Als der beſte Menſch (der Geſinnung nach) erſcheint nach dieſem Principe der, welchem die Vorſtellung, Recht zu thun (gleichviel zunächſt, worin man das Rechte ſuchen mag) luſtvoller, und das Gegentheil zu thun, unluſtvoller als jede andere iſt, ſo daß das Motiv für das Gute immer die Oberhand gewinnt. Wie es der Menſch dazu bringen, oder wie er ſich dieſem Ideale immer mehr nähern kann, iſt eine Frage, deren Erörterung wieder nicht hierher gehört, deren Beantwortung aber in dem, was ſpäter über die Erziehung

des Willens geſagt werden wird, theils unmittelbar liegt, theils aus dem dort darzulegenden leicht entwickelt werden kann.

Aller Lohn und alle Strafe des guten und böſen Gewiſſens ruht auf Luſt und Unluſt der Vorſtellung von einem Thun oder Laſſen. Wer mag es läugnen? Was aber als Lohn und Strafe hierin *nach* der That erſcheint, wirkt als Motiv *vor* und *bei* derſelben. Wer kann auch dies läugnen, da mit der Luſt- und Unluſtrichtung dieſes Gefühls auch ſtets die Richtung des Antriebes zuſammenfällt. Kann man aber dies Beides nicht läugnen, ſo giebt man eben hiermit factiſch zu, daß alle moraliſchen Beſtimmungsgründe zum Handeln Luſt- und Unluſtmotive ſind. Von anderweiten Beſtimmungsgründen wird man es um ſo leichter zugeben.

Betrachten wir noch ein letztes Beiſpiel:

Geſetzt Jemand hat ein Intereſſe daran, den Satz, daß der Menſch blos nach Luſt und Unluſt handle, zu widerlegen. Er will alſo mit Fleiß Etwas thun, was ihm ſey es ganz gleichgültig, oder gerade zu gegen ſeine Luſt iſt. So leuchtet für den Aufmerkſamen doch ſogleich ein, daß er hiemit eigentlich nur ſich ſelbſt widerlegen wird. Denn ohne das Intereſſe an der Widerlegung würde er nicht darauf gekommen ſeyn, ſeiner Luſt entgegen zu handeln; das Intereſſe, daß etwas geſchehe, und die Luſt-Vorſtellung, daß es geſchehe, ſind aber nicht ſcheidbar. Wir haben eben hier wieder nur den ganz gewöhnlichen Fall, daß ein ſtärkeres Luſtmotiv ein ſchwächeres Unluſtmotiv überwindet. Ich ſage ein ſchwächeres. In der That wird der, welchem es um dieſe Widerlegung zu thun iſt, ſich doch gar ſehr hüten, etwas zu thun, was ſeiner Luſt zu ſehr widerſpricht.

Ich glaube, daß die vorigen Beiſpiele ſtark und erläuternd genug ſind, um ſchwächere und andere überflüſſig erſcheinen zu laſſen.

Man kann Einwände wie folgt machen:

Geſetzt Jemand will ſpazieren gehen; aber es treten Hinderniſſe ein. Dieß iſt ihm unangenehm. Nun kann man fragen, wie kann es ihm nach uns unangenehm ſeyn, da ihm die Luſtvorſtellung des Spaziergangs noch ſo gut als vorher zu Gebote ſteht, wenn

überhaupt von eigentlicher Luſt bei Vorſtellungen die Rede wäre. Die Sache iſt die, daß er jetzt das Spazierengehen mit der Beſtimmung zu denken genöthigt iſt, daß es *nicht* eintreten wird, hieran hängt in dieſem Falle der Unluſtcharakter; während der Luſtcharakter nur an der Beſtimmung hing, daß es eintreten *würde*. Die Vorſtellung blos allgemein gedacht, iſt weder des Luſt- noch Unluſtcharakters fähig. Würde man haben ſagen können, daß er ſich auf den Spaziergang *freute*, wenn nicht an der vorherigen Vorſtellung ſeiner Verwirklichung auch wirklich Luſt hinge? Kann man ſich nicht in die Luſt einer Vorſtellung verſenken? Nun dieſe Luſt der Vorſtellung, in die man ſich verſenken kann, wirkt, zunächſt blos flüchtiger (wenigſtens was ihren bewußten Zuſtand anlangt) und oft mit Conflicten behaftet, auch in den Willensmotiven. *)

Aber, kann man fortfahren, beſtimmt ſich unſer Wille nicht oft, ohne daß wir überhaupt entſchiedene Luſt oder Unluſt dabei empfinden?

Gewiß, ohne *entſchiedene* dabei zu empfinden; zuvörderſt, weil das Motiv zu derſelben Handlung ebenſowohl als Luſtvorſtellung von den guten Folgen der Handlung (mit Hoffnung, freudiger Erwartung), wie als Unluſt-Vorſtellung von den Folgen ihrer Unterlaſſung (mit Furcht, Angſt) auftreten kann, was ſich zwar unter Umſtänden beſtimmt entſcheidet; dann ferner, weil die Luſt, welche der Vorſtellung des Zwecks, als erreicht gedacht, beiwohnt, ſtets oder faſt ſtets in Conflict kommt mit der Unluſt, daß der Zweck noch nicht erreicht ſey oder auch mit der unmittelbaren Empfindung eines gegenwärtigen Uebels, und weil auch dieſer Conflict ſich bei der Willensbeſtimmung oft nicht entſcheidet. Eine pſychologiſche Analyſe muß aber auf alle dieſe Momente Rückſicht

*) Man kann ſich allerdings auch in die Luſt einer Vorſtellung verſenken, ohne das Vorgeſtellte deshalb zu wollen, weil Gegenmotive oder das pſychologiſche Hinderniß des erkannten oder gefühlten Hinderniſſes der Ausführung das Zuſtandekommen des Willens hindern; deshalb bleibt aber immer wahr, daß aller Wille nur durch Vorſtellungs-Luſt und Unluſt ſeine Richtung empfängt. Der Satz läßt ſich nur nicht allgemein umkehren.

nehmen. So freut ſich ein Hungriger gewiß auf das Eſſen; aber ſein Wille zu eſſen, iſt deshalb nicht nothwendig von überwiegender Luſt begleitet, wenn es ihm zu lange bis zum Eſſen währt, oder die jetzige Unluſt-Empfindung des Hungers zu ſtark iſt. Unter Umſtänden kann die erſte Luſtvorſtellung überwiegen: der Menſch geht mit Luſt zum Eſſen, ungeachtet das Eſſen noch gar nicht da iſt, blos vermöge der Vorſtellung davon; unter Umſtänden die letztere: er kann es nicht erwarten, es hungert ihn zu ſtark; unter Umſtänden compenſirt ſich beides. Wie vermöchte man ſolche Fälle, deren Analoga in den höchſten Sphären der Willensbeſtimmungen wiederkehren, klar zu erörtern, wenn man nicht wirklich auf dieſe Luſt und Unluſt, welche ſich an eine Vorſtellung oder einen Vorſtellungskreis ſo zu ſagen von verſchiedenen Seiten heften kann, und wovon der Menſch dann doch nur das Geſammtreſultat empfindet, beſonders Rückſicht nehmen wollte. Es mag eine Fiction ſeyn, wenn man in Fällen der Compenſation noch von Luſt und Unluſt ſpricht, die doch nicht mehr für ſich entſchieden empfunden werden, aber eine ſo nothwendige Fiction, als wenn man von bewegenden Kräften an zwei Wagſchalen ſpricht, die ſich doch wirklich nicht bewegen, weil ſich die bewegenden Kräfte davon das Gleichgewicht halten. Wenn ſie ſich aber in Bezug auf Bewegung compenſiren, compenſiren ſie ſich nicht in Bezug auf Druck. So können ſich Luſt und Unluſt, wenn ſie an einer zuſammenhängenden Vorſtellungskette ſo zu ſagen geeignet angebracht ſind, in Bezug auf die Empfindung ihres Characters für das Totalbewußtſeyn compenſiren, während ſie ſich nicht in Bezug auf den Antrieb, den ſie erzeugen, compenſiren *). Man halte von dieſem beiläufigen Bilde, was man wolle. Nach Allem bleibt gewiß, daß der Menſch ſich nie etwas als Zweck ſetzt, was vorausſichtlich als erreicht

*) Es können z. B. bei einer gewollten Handlung ebenſo viel Gründe vorhanden ſeyn, zu glauben, daß ihr Zweck erreicht, als daß er nicht erreicht werden wird; hiemit compenſirt ſich Luſt und Unluſt der Erwartung im Gefühl, aber nicht für den Trieb zum Handeln, weil die Luſt-Vorſtellung des Zwecks als erreicht gedacht und die Unluſtvorſtellung des Zwecks als nicht erreicht gedacht in derſelben Richtung wirken.

gedacht, ihm nicht ſchon jetzt Luſt oder verminderte Unluſt, oder als nicht erreicht gedacht Unluſt oder verminderte Luſt gewährte.

Vieles, ja wohl das Meiſte im täglichen Gange des Lebens, thun wir aus Gewohnheit ohne mehr recht daran zu denken, daß wir es thun, z. B., wenn Jemand ſich gewöhnt hat, früh Morgens beim Aufwachen gleich aufzuſtehen, ſich zu waſchen und anzuziehen. In ſolchen Fällen tritt mit der bewußten Vorſtellung des Thuns auch die bewußte Luſt und Unluſt, ja der bewußte Wille überhaupt zurück; doch ſind ſolche Handlungen nicht unwillkührliche zu nennen, ſofern die Gewohnheit ſelbſt aus frühern öftern Willensdeterminationen entſtand, auf welche dann alles bisher Geſagte ſeine Anwendung finden wird. Aber auch die Beziehung ſelbſt ſolcher fernen Folgen des Willens zu Luſt und Unluſt wird ſich entſchieden dadurch herausſtellen, daß, wenn jener Gewöhnte ſich einmal mit Bewußtſeyn dächte, er ſollte nicht aufſtehen, ſich waſchen und anziehen, ſo wie er es gewohnt iſt, auch der Unluſtcharacter der Vorſtellung ſofort in's Bewußtſein treten würde. Ganz natürlich aber iſt es, daß, wo die Motive in's Unbewußtſeyn ſich verlieren, es auch mit der Luſt und Unluſt derſelben der Fall iſt, und man hat hierin nicht einen Beweis weniger, ſondern mehr für ihr weſentliches Vorhandenſeyn darin.

Die Sprache ſelbſt hat unſere Anſicht von der Natur unſrer Motive dadurch anerkannt, daß ſie Triebe und Gegentriebe zu Handlungen mit Luſt und Unluſt dazu bezeichnet, obwohl ſie es freilich wieder in etwas niederem und beſchränkterem Sinne thut, als wir nach unſrer allgemeinen Faſſung von Luſt und Unluſt uns für berechtigt halten dürfen; denn Eins hängt natürlich am Andern.

Nach all dieſem kann ich nicht einſehen, was gegen die Statthaftigkeit der Behauptung einzuwenden, daß alle unſre Motive zum Handeln Luſt- und Unluſt-Motive ſeyen oder alle unſre Handlungen in ihrer Richtung durch eine weſentliche Beziehung unſrer Motive zu Luſt und Unluſt beſtimmt werden. Vielmehr ſcheint mir ein zugleich unbefangenes und genaues Eingehen in

unſre Willensmotive den Satz klar herauszuſtellen, daß die mögliche entgegengeſetzte Richtung derſelben auf Thun und Laſſen mit dem entgegengeſetzten Charakter, den Luſt und Unluſt im Gefühle haben, in untrennbarer Beziehung ſtehe, ſo daß es ſich nicht um die Thatſache dieſer Beziehung, ſondern nur um den klarſten und treffendſten Ausdruck derſelben ſtreiten kann. Nun mag es immerhin ſeyn, daß dieſer Ausdruck noch präciſer und treffender gefaßt werden kann, als mir im Obigen gelungen iſt; aber man wird wenigſtens zuzugeſtehen haben, daß hier wirklich eine Thatſache vorliegt, die einen Ausdruck verlangt, ſoll nicht eine ganz durchgreifende pſychologiſche Beziehung verloren gehen. Sie geht aber bei Allen verloren, welche Luſt und Unluſt aus dem Weſen unſrer Motive zurückweiſen.

Dieß hindert mich nicht, zuzugeben, daß man die Ausdrücke Luſt und Unluſt beim Beſprechen der Motive des Handelns, wenigſtens bis zu gewiſſen und zwar ſehr weiten Gränzen ganz miſſen kann. Wenn man z. B. die durch Luſt und Unluſt im angegebenen Sinne beſtimmten Antriebe Liebe und Abneigung nennt, wie es im Sinne des Herausgebers dieſer Zeitſchrift (Band XVII. S. 274.) iſt, ſo werde ich nicht das Geringſte dagegen einwenden, wenigſtens ſofern es ſich nicht um eine letzte pſychologiſche Analyſe handelt. Dieſelbe Sache wird eben nur mit andern Worten bezeichnet. Und warum ſollte man um Worte hadern? In der That iſt es eigentlich nur im Streit, ob es richtiger iſt, Liebe zu etwas ob Luſt zu etwas zu ſagen. Im einen und andern Falle wird der Gebrauch der Worte nothwendig etwas über die Gränzen des gewöhnlichen Sprachgebrauchs hinaus ausgedehnt, um das ganze Gebiet damit zu decken, was damit zu decken iſt; denn gewiß wird der Herausgeber zugeſtehen, daß von „meiner Liebe zum Apfel“ oder von einer „Liebe des Apfels zu mir“ zu ſprechen, wie von ihm geſchieht (dieſe Zeitſchrift XVII. S. 275.), mindeſtens noch uneigentlicher iſt, als von einer „Luſt den Apfel zu eſſen“ zu ſprechen, wie von uns geſchieht, während wir in unſerm Gange überhaupt keine Veranlaſſung finden, von einer Luſt des Apfels zu uns zu ſprechen, und dieß natürlich auch nicht zum Nachtheil dieſes unſres

Ganges deuten können. Doch räume ich gern ein, daß in andern Beiſpielen der formelle Vortheil ſich auf die andre Seite wenden mag.

Wenn der Herausgeber ſagt, daß alle Luſt auf Liebe beruhe, ſo gebe ich auch dieß gern zu; nur daß es ſich wieder eben ſo gut umkehren läßt; nicht aber kann ich zugeben, daß Eines das bloße Accidenz des Andern ſey, wenn nur Luſt ſo allgemein, wie ich es will, und Liebe ſo allgemein, als der Herausgeber es verlangt, gefaßt werden, weil dann beide nothwendig mit und durch einander gegeben ſind. Um nämlich beide in Beziehung zu einander zu definiren, ſo wird Liebe ein durch Luſtvorſtellung oder Luſtvorgefühl beſtimmter Antrieb, Luſt ein in der Liebe wirkſames und durch Befriedigung derſelben ſich wiedererzeugendes Gefühl ſeyn. Der Sache nach fällt mein Motiv jedenfalls ganz und gar mit dem der Liebe zuſammen; ich thue auf meinem Standpuncte weiter nichts, als das Motiv der Liebe, was bei jeder Handlung freilich ganz wirkt, noch pſychologiſch weiter zu analyſiren, indem ich die Liebe zu etwas als einen durch Luſt der Vorſtellung von Etwas beſtimmten Antrieb dazu erkläre, und glaube hiebei weder mit Thatſachen, noch mit dem Sprachgebrauche, ſo weit es überhaupt möglich iſt, ſich ſeiner Beſchränkung zu unterwerfen, im Widerſpruch zu ſeyn.

Allerdings kann eine ſolche Analyſe für alle religiöſen und practiſchen Zwecke ſehr unnöthig und die Bezugnahme auf Luſt ſtatt auf Liebe ohne hinzugefügte Erörterungen namentlich in allen Darſtellungen, worin der Bezug zum chriſtlichen Princip ſich deutlich herausſtellen ſoll, ſogar bedenklich oder ganz unzweckmäßig erſcheinen, da Luſt in der heiligen Schrift in vorzugsweiſe ungünſtiger, Liebe in vorzugsweiſe günſtiger Sonderbedeutung auftritt, und wie die Erfahrung ſelbſt nur eben zeigt, mit aller Mühe der Schein nicht leicht vermieden werden kann, als ſollte durch ein auf niedrige Luſt bezügliches Princip das Princip reiner Liebe verdrängt werden, während das Luſtprincip ſelbſt nach ſeiner reinen Bedeutung gefaßt und entwickelt, doch nur eine Erläuterung des Princips der reinen Liebe gewähren kann, worauf ich ſchon in meiner Schrift (S. 66 ff.) hingewieſen, ohne daß es mir etwas ge-

fruchtet hat. Für wiſſenſchaftliche Bedürfniſſe aber, ja für jeden, der Intereſſe daran nimmt, ſich die letzten Gründe des Handelns zu voller Klarheit zu bringen, ſcheint mir jedenfalls eine ſolche Analyſe unumgänglich, ſo wie ſie auch in practiſch moraliſchen und religiöſen Beziehungen ihr Bedenkliches verlieren würde, wenn es dem Worte Luſt glücken ſollte, ſich von ſeiner ungünſtigen Nebenbedeutung zu befreien. Sie ſcheint mir deshalb nöthig, weil ſie möglich iſt, weil doch jede Liebe zu einem Gegenſtande wirklich eine Vorſtellung davon und Luſt an dieſer Vorſtellung weſentlich einſchließt oder mitführt, und ohne ſolche gar nicht Liebe ſeyn würde. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier blos von einer ideellen Analyſe, nicht von einer chemiſchen oder mechaniſchen Zerlegung die Rede iſt; aber ſo lange man es überhaupt für vortheilhaft, ja nothwendig hält, Fühlen, Vorſtellen, Begehren, als drei Haupt-Kategorien, Momente, Seiten, Factoren, Richtungen oder wie man es immer nennen will, eines im Grunde überall in ſich einigen Geiſtigen zu unterſcheiden, werde ich es auch für zweckmäßig halten, daß die Liebe noch dieſe Analyſe erfahre; ſofern ſie dieſelbe erfahren kann. Und obſchon ſie im Ganzen auf die Seite des Begehrens fällt, iſt doch das, was ſie eben als eine beſondere Art des Begehrens im Willensacte charakteriſirt, eben nur durch eine beſondere Beziehung zu den andern Seiten des Geiſtes angebbar. *)

Es mag möglich ſeyn, denn wie viel liegt hier in der Willkühr der Faſſung und Stellung der Begriffe, daß, während wir das Princip der Liebe durch das der Luſt zu erläutern, nicht zu verdrängen meinen, umgekehrt vielmehr das Princip der Luſt durch das der Liebe oder irgend ein andres Princip erläutert, nur auch nicht verdrängt, würde. Was in jedem Fall zweckmäßiger ſey, möchte vom Geſchick und der Beziehung der Ausführung abhängen, und ich

*) Im Grunde ſcheint mir dem Fühlen (als Luſt und Unluſt) und Vorſtellen nicht das Begehren, welches ſelbſt ſchon beides mit einſchließt, ſondern die geiſtige Kraft als Drittes coordinirt. Indeß iſt hier nicht der Ort, eine ſolche Neuerung durchzuführen, die ich hier nur erwähne, um nachher einen beiläufigen kurzen Gebrauch davon zu machen.

lege auf die meine kein vorzugsweiſes Gewicht. Immer aber würde eine ſolche anders geartete Ausführung den Umſtand nicht ändern, daß in den Motiven des Willens die Luſt factiſch noch eine ebenſo große Rolle ſpielte, als es nach uns der Fall iſt; immer würde es Thatſache bleiben, daß die Liebe doch nur Liebe mit und durch den Luſtcharakter der Vorſtellung von dem geliebten Gegenſtande in unſerm Sinne wäre; und die Erörterung hierüber könnte ebenſo wenig umgangen werden, wenn überhaupt der pſychologiſche Hergang gehörig erörtert ſeyn ſollte.

Aber man will überhaupt das Princip der Luſt durch das der Liebe nicht erläutern, ſondern verdrängen; das Wort Liebe ſoll die Sache der Luſt beſeitigen; indem man vermeidet, von Luſt zu ſprechen, glaubt man, ſie ſey nicht mehr da, da doch eigentlich nur eine an ſich ſehr nothwendige Erläuterung nicht da iſt. Umgekehrt ſetzt man vom Princip der Luſt immer voraus, daß es das der Liebe nur verdrängen wolle. Für uns findet dieſer Widerſtreit gar nicht Statt. Fragt man, ob Liebe von Luſt oder Luſt von Liebe cauſal abhänge, alſo noch in einem andern, als dem bisherigen Sinne eins auf dem andern beruhe, ſo kann ich dem Herausgeber nicht zugeben, daß Luſt nur die Befriedigung der Liebe ſey, vielmehr liegt meines Erachtens dieſer beſchränkenden Ausſage eben eine der beſchränkten Auffaſſungen des Luſtbegriffs zu Grunde, welche nur auf dem gewöhnlichen Sprachgebrauche fußen und gegen die es dem Luſtprincip ſo ſchwer iſt, ſich zu wehren, ja ſelbſt im Sinne dieſes Sprachgebrauchs dürfte ſich die Behauptung nicht rechtfertigen laſſen. Gewiß kann die Luſt der Vorſtellung von künftigem Thun und Laſſen mindeſtens nur höchſt gezwungen und mit ſchlechtem Erfolg für klare Betrachtungen als eine Befriedigung von Liebe erklärt werden. Nun iſt freilich natürlich, daß, wenn gerade die Bedeutung der Luſt nicht ins Auge gefaßt wird, worauf es bei den Willensmotiven am Weſentlichſten ankommt, auch das Luſtprincip unhaltbar erſcheinen muß, und in der That ſcheint mir die hauptſächlichſte Argumentation des Herausgebers gegen unſer Princip auf dieſem Umſtande zu fußen. Auch im Sinne des ganz gewöhnlichen Sprachge-

brauchs aber, wenn man nämlich weder mit der Bedeutung der Luſt, noch der Liebe über ihn hinausgeht, wird Niemand ſagen, daß die Luſt der Hoffnung und die Unluſt der Angſt auf Befriedigung oder Nichtbefriedigung von Liebe zu einem Gegenſtande beruhe, dahingegen es jeder unbedenklich finden wird, zu ſagen: daß die vorher ungekannte Luſt, die wir aus der Anſchauung eines uns ganz neuen ſchönen Gegenſtandes oder dem Genuße eines neuen angenehmen Gerichtes ſchöpfen, uns Liebe, Neigung dazu erſt erwecke. Es gibt ja ſogar Gegenſtände, gegen die wir Abneigung empfinden, bis ihre erfahrene, vorher ſelbſt ihrer Art nach ungeahnte, Luſtwirkung ſie uns erſt lieben lehrt; und der Genuß der Luſt ſelbſt läßt ſich bis zu Ende ebenſowohl als eine fortgehende Anregung wie Befriedigung der Begierde betrachten, nur daß Anfangs die erſte, gegen Ende die letzte Seite überwiegt. Geſetzt nun aber auch es gelänge, was wir nicht ſchlechthin verneinen wollen, durch irgend welche Wendungen (mit Hülfe namentlich der Beziehung auf das Unbewußte) alle ſolche Fälle dennoch blos auf Befriedigung und Nichtbefriedigung von Liebe reducirt zu haben, würde man damit unſer Luſtprincip widerlegt haben? Gewiß nicht, ſondern man würde eben blos mit andern und wahrſcheinlich gezwungeneren Wendungen daſſelbe ſagen, was wir mit dem einfachen und netten Gebrauche der Worte Luſt und Unluſt viel klarer und directer zu ſagen meinen.

Meines Erachtens ſtellt ſich eben dadurch das ganze Sachverhältniß am klarſten heraus, daß wir die Luſt, die allerdings auch durch Befriedigung der Liebe entſtehen kann, ſelbſt in Bezug ſetzen zu der Luſt, die ſchon in der Liebe wirkſam iſt, ſo erhalten wir eine Homogencität für den Bezug. Bald wird ſich zeigen laſſen, wie auch die Luſt, die in der Liebe wirkſam iſt, wieder rückwärts in Beziehung ſteht zu ihr vorgängiger Luſt. So tritt die Luſt ſowohl als Urſache wie als Folge auf. Das ganze Spiel der Handlungen und Triebe hängt zuletzt an der Eigenſchaft der an Kraft und Vorſtellung (oder Empfindung) geknüpften Luſt, neue Kräfte und Vorſtellungen im Sinne ihrer (der Luſt) Selbſterhaltung und Förderung, der Unluſt aber, ſolche im Sinne ihrer eigenen Hebung und

Min-

Minderung in's Spiel zu ſetzen; ein Ausdruck, der ſo kurz gefaßt freilich manche Einwände zuläßt und den ich daher hier nicht urgiren will.

Dieſe ganzen etwas breiten Erörterungen über die Stellung von Luſt und Liebe zu einander würden haben wegfallen können oder ſich ſehr kürzen laſſen, wenn nicht unſrer Lehre gerade der Vorwurf entgegen getreten wäre, daß ſie in ihrer Grundſtellung auf einem Mangel an Umſicht über dieſen Punct fuße, während gerade nur die umſichtigere Betrachtung dieſe Stellung begründen kann.

Einige Worte mögen noch dienen, die verſchiedene Bedeutung, welche Luſt, Unluſt und Vorſtellung (oder mit andern Worten Vorſtellung ihrem Luſtcharakter und ihrem Inhalte nach) zu einander haben, etwas näher zu charakteriſiren. Die Vorſtellung von der Art der vorzunehmenden oder zu laſſenden Handlung iſt es, welche die Beſchaffenheit der Handlung im Allgemeinen beſtimmt; wie denn keiner eine Handlung wollen kann, von der er nichts weiß; aber dieſe Vorſtellung kann zwiſchen der des Thuns und Laſſens ſchwanken, und entſcheidet für ſich allein nicht nur nicht über die Wahl des Einen oder Andern, ſondern ſetzt überhaupt keinen Antrieb; denn wir können an vieles Thun und Laſſen denken, ohne es zu wollen oder nur zu wünſchen, ſofern ſich keine Luſt oder Unluſt dabei geltend macht. Erſt ſie iſt es, welche den Antrieb beſtimmt, indem ſie zwiſchen den Richtungen entſcheidet, welche die Kraft zu nehmen hat; und ſofern wir die geiſtige Kraft an leibliche geknüpft halten, hängt mit dem geiſtigen Antriebe die ſinnliche Handlung zuſammen.

Ich komme jetzt auf einen früherhin zurückgelegten Umſtand zurück, deſſen Erörterung die weſentliche Ergänzung des Vorigen bildet.

Es wurden oben drei mögliche Faſſungen des Luſt-Motivs unterſchieden, und mit Vorbehalt, die zweite noch zulänglicher zu geſtalten und zu erörtern, zunächſt nur die dritte als genügend und ſtatthaft erklärt. Nicht die Vorausſicht der Luſt, der Gedanke an zukünftige Luſt, die Vorſtellung der Luſt, ſondern die Luſt oder Unluſt der Vorſtellung oder, wenn man lieber will, eine Vorſtel-

lung mit Luſt- oder Unluſt-Charakter wurde als jedem Motiv des Handelns weſentlich, als das Richtungsbeſtimmende des Willens, erklärt. Aber doch ſind beide Faſſungen nicht bezuglos zu einander. Wer wird nicht zugeben, daß wirklich in unzäligen Fällen die Luſt oder Unluſt unſres Gedankens an das künftige Geſchehen in ganz weſentlichem Bezuge ſteht mit einem Gedanken an die Luſt oder Unluſt, die es uns bringen wird; ja es kann die Frage entſtehen, ob nicht allgemein? Wenn wir nun allerdings Recht hatten, in der frühern Faſſung dieſe Frage zu verneinen, ſo dürfte ſich dagegen zeigen laſſen, daß ſie in einer etwas modificirten Faſſung ſich in der That allgemein bejahen läßt. Auch dieſe Erörterung wird auf rein pſychologiſchen Thatſachen fußen.

Zuvörderſt kann man ganz allgemein behaupten, daß wirklich die Vorſtellung der Luſt oder Unluſt, welche uns eine Handlung verſpricht, ganz weſentlich mit einem Antriebe oder (welcher Ausdruck manchmal bequemer fällt) Zuge zu oder gegen dieſe Handlung behaftet iſt, und nur (auf Grund des Beiſpiels von Curtius und ähnlicher Beiſp.) gegen die allgemeine Umkehr dieſes Satzes muß man Einſpruch thun, ſofern doch Fälle vorkommen, wo die Luſt, der Zug, zu oder gegen eine Handlung nicht an einer Vorſtellung zukünftiger Luſt oder Unluſt hängt. Es iſt aber wichtig, ſich von der Richtigkeit jener Behauptung zu überzeugen, was jeder durch Eingehen in Thatſachen ſeines eigenen Bewußtſeyns vermag. Wollte man freilich hier die Fälle ſo roh nehmen, wie ſie ſich der rohen Auffaſſung darbieten, ſo könnte man auf unzählige Ausnahmsfälle zu ſtoßen glauben; aber es wird ſich ſtets zeigen laſſen, daß es zuſammengeſetzte Fälle ſind, die eine Analyſe noch vertragen und fordern, und hiemit unſern Satz vielmehr beſtätigen, als widerlegen. Manchem Menſchen fällt es gar nicht im Entfernteſten ein, einer ſinnlichen Luſt nachzugehen, ungeachtet er ſie ſich doch als Erfolg einer für ihn möglichen Handlung vorſtellt. Aber dies iſt nicht anders, als es auch dem Luftballon nicht einfällt, nicht das mindeſte Streben an ihm ſpürbar iſt, ſich auf die Erde zu ſenken; doch weiß jeder, der dieſen Fall analyſiren gelernt hat, daß er von der Schwere ſo gut nach der Erde herabgezogen wird, als ein

Stein. Es iſt nur eben ein Gegendruck nach Oben vorhanden, der in dieſem Falle überwiegt. Unzählige Körper auf der Erde bewegen ſich dem Geſetz der Schwere entgegen, die ganzen Dünſte ſteigen ihr entgegen in die Luft; wer das ſo roh hinnimmt, kann auch glauben, der Zug der Schwere erleide unzählige Ausnahmen. Und ſo werden auch bei dem, der eine vorgeſtellte ſinnliche Luſt verſchmäht, irgend ein oder mehrere Gegenmotive nachzuweiſen ſeyn. Moraliſche Gegenmotive ſind die häufigſten oder wichtigſten. Wir behaupten hier zunächſt gar nicht, daß ſie ſich auf vorgeſtellte Luſt und Unluſt (ſondern nur auf Luſt und Unluſt der Vorſtellung) reduciren laſſen, aber worauf ſie ſich auch reduciren laſſen, ſo ſind ſie doch, wenn ſie da ſind, auch in Betracht zu ziehen. An ſolchen zuſammengeſetzten Fällen kann man pſychologiſche Grundgeſetze ſo wenig erforſchen, als das Geſetz der Schwere an dem Aufſteigen des Luftballons, obwohl man, nachdem es einmal erkannt iſt, auch ſeine Wirkung hier wieder erkennen kann*). Die zuſammengeſetzten Fälle müſſen von den einfachen aus erläutert werden. Setzen wir nun den einfachen Fall, zu dem die Wirklichkeit wenigſtens hinreichende Annäherungen liefert, um ſeinen Erfolg beurtheilen zu können, daß dem Menſchen eine vorzunehmende Handlung irgend eine Luſt, welche es auch ſey, verſpräche, die ihm erlaubt dünkte, wo ſich alſo kein moraliſches Gegenmotiv geltend machte, die ihn ferner nichts verſäumen noch verlieren ließe, ſo kann man behaupten, daß er ſich ganz gewiß und nothwendig zu ihr hingezogen fühlt, und daß er umgekehrt ſich ebenſo von jeder Unluſt, die ihm nicht geboten ſcheint, nicht größere Vortheile durch ihre Folgen verſpricht, zurückgeſchreckt findet, beides um ſo mehr, je mehr und lebendiger er ſie ſich wirklich eben als Luſt und Unluſt vorſtellt. Wo aber jene Umſtände nicht erfüllt ſind, ſind auch überall Gegenmotive

*) Wollte man Fälle, wo wir um des Gewiſſens willen dem Zuge der Luſt nicht folgen, als Beweiſe gelten laſſen, daß hier der Zug der Luſt nicht wirke, ſo müßten wir auch umgekehrt Fälle wo wir gegen das Gewiſſen dem Zuge der Luſt folgen, als Beweiſe gelten laſſen, daß hierbei das Gewiſſen nicht wirke. Dieß aber werden die, welche das Gewiſſen als etwas ganz Angeborenes anſehen, am wenigſten zugeben wollen.

vorhanden, welche man in Betracht zu ziehen hat. Der Zug zur vorgeſtellten Luſt kann durch ſolche überwogen werden, doch iſt dieſer Zug deshalb nicht verloren, denn wäre er nicht da, ſo würden jene Gegenmotive eben nicht als Gegenmotive einen Theil ihrer Kraft verbrauchen, den Zug zur Luſt aufzuheben, ſondern freier und ungehinderter für ſich ſelbſt wirken. Wer weiß nicht, wie ſchwer es dem Menſchen oft wird, wider den Sinn lebhafter Luſt- oder Unluſtvorſtellungen zu handeln. Sind ſie weniger ſtark, ſo mögen ſie weniger wirken, aber deshalb nicht Nichts.

Dabei iſt darauf hinzuweiſen, daß verſchiedenen Menſchen Verſchiedenes luſtvoll dünkt, und für manchen Menſchen mit mancher Luſt ein Uebergewicht von Unluſt ſo untrennbar in der Vorſtellung aſſociirt iſt, daß in jedem Falle dieſe, nicht jene das Uebergewicht erhält. So iſt es für den Guten im Grunde mit jeder verbotenen Luſt der Fall, und eben nur ſofern es der Fall iſt, denkt er nicht daran, ſich der verbotenen Luſt hinzugeben. Mancher Aſcetiker verlernt aus Gewohnheit oder Mangel derſelben überhaupt ſich Dinge unter luſtvollen Geſichtspunkten vorzuſtellen, die Andern ſehr luſtvoll dünken, z. B Tanz, Theater, und dann verſteht es ſich freilich von ſelbſt, daß auch kein Zug danach ſtattfinden kann. Denn wenn die vorgeſtellte Luſt wirken ſoll, muß ſie eben auch als Luſt vorgeſtellt werden.

Hienach kann man zuvörderſt den Gedanken an zukünftige Luſt und Unluſt, wo er einmal auftritt, wirklich allgemein als auf die Richtung des Handelns einwirkend anſehen, indem er eine demgemäße Luſt oder Unluſt des Gedankens nothwendig mitführt, die nur möglicherweiſe von andrer überwogen werden kann. Man kann aber den Satz nicht allgemein umkehren, wenigſtens ſofern man, wie bisher immer vorausgeſetzt worden, von eigentlichen, d. i. bewußten Vorſtellungen ſpricht.

Schieben mir jetzt eine Frage ein, deren, ziemlich auf der Oberfläche liegende, Beantwortung uns doch einen beträchtlichen Schritt in die tiefere Ergründung des ganzen vorliegenden Gegenſtandes wird thun laſſen. Worauf beruht denn die Vorausſicht der künftigen Luſt und Unluſt ſelbſt?

Einige inſtinctartige Vorgefühle von Luſt und Unluſt mögen dem Menſchen angeboren ſeyn; worauf z. B. der Trieb des Kindes zum Nehmen der Mutterbruſt geſchoben werden kann; doch kommen ſie beim Menſchen wohl weniger als bei irgend einem Thiere in Betracht und können ohne Weiterentwickelung durch die gleich zu erwähnenden Umſtände nur zu den einfachſten Handlungen leiten, welche mit der Selbſterhaltung und Fortpflanzung in Bezug ſtehen. Auch liegen ihnen keine klaren Vorſtellungen unter*). Sehen wir alſo von ihnen ab, ſofern von bewußten Ge-

*) Die richtige Betrachtung ſcheint mir eigentlich die zu ſeyn: die Natur ſelbſt hat Luſt an die Ausführung ſolcher Handlungen, wodurch der Inſtinct zu ſeinem Zwecke gelangt, oder Unluſt an ihre Unterlaſſung geknüpft, und dieſe Luſt und Unluſt der Handlung oder ihrer Unterlaſſung hat ſo gut eine zur Fortſetzung oder zum Beginn des Handelns treibende Kraft, als die ſpätere Luſt und Unluſt der Vorſtellung von dem Thun und Laſſen, die ſich ſelbſt erſt irgend wie auf frühere Erfahrungen gründet. So nimmt das Kind die Mutterbruſt, auch ohne nur etwas von der Milch darin zu wiſſen, weil es ſich bei Unterlaſſung dieſer Handlung unbehaglich fühlt. Ebenſo mit der Biene, wenn ſie das Erſtemal den Stock verläßt, ohne noch von den Blumen und dem Honig darin etwas zu wiſſen. Das Kind und die Biene nimmt aber gerade die und die Handlung vor, weil der Trieb dazu von Natur eben an die oder die Art der Luſt oder Unluſtempfindung aſſociirt iſt; denn jede dergleichen Empfindung iſt ſpecifiſch. Statt der ſpecifiſchen Vorſtellung von der vorzunehmenden Handlung, welche im Willen deren Art beſtimmt, haben wir im Inſtinct eben nur das Specifiſche einer Empfindung, die nichts von entwickeltem Bewußtſeyn der Zukunft in ſich trägt, aber ihren ebenſo ſpecifiſchen Einfluß auf den Körper hat, als die ſpecifiſche Willensvorſtellung Weiter läßt ſich die Erklärung aus allgemeinem Geſichtspunkte bis jetzt nicht zurückführen. Wahrſcheinlich übrigens, wie die Vorſtellung der künftigen Luſt ihren Bezug zur wirklich zu erfahrenden Luſt hat, der ſich freilich auf ſchon erfahrene Luſt gründet, mag im Inſtinct eine Vorempfindung der noch zu erfahrenden Luſt von vorn herein gegeben ſeyn. Gewiß iſt dieß wenigſtens bei den geſchlechtlichen Inſtincten. Möglicherweiſe aber hat auch das Kind ſchon eine Art Vorempfindung vom Geſchmack der Milch, ehe es ſie noch das Erſtemal genoſſen hat, ſo daß auch das Poſitive der Luſt zum Beginn der inſtinctartigen Handlung treiben kann. Eine vollſtändige Erörterung dieſes Gegenſtandes würde in fremdartige Gebiete abführen, und kann hier um ſo eher übergangen werden, als es ſich oben um die Motive des Willens, nicht um das Treibende des Inſtincts handelt. Inzwiſchen ſieht man, wie das Inſtinctive ſich mit dem, was den Willen angeht, unter ganz zuſammenhängenden Geſichtspunkten

danken an zukünftige Luſt die Rede iſt, ſo verſprechen wir uns Luſt und Unluſt als Erfolg unſrer Handlungen nur nach Maßgabe, als Erfahrungen, Belehrungen und Ueberlegungen uns gelehrt haben, uns ſolche davon zu verſprechen, oder während des Willensactes ſelbſt dazu mitwirken. Nur das gebrannte Kind fürchtet das Feuer, nur das geſtrichene die Ruthe, und der Gedanke an die ewige Seligkeit entſteht nicht von ſelbſt und aus ſich ſelbſt im Märtyrer; er hat ihn geſchöpft aus den Lehren Andrer, der Schrift, vielleicht durch eigene Ueberlegung entwickelt.

Nun iſt wichtig, in Betracht zu ziehen, daß ſolche Erfahrungen, Belehrungen, Ueberlegungen, die wir in Bezug auf Luſt und Unluſt mit Bewußtſeyn gemacht haben, doch nicht blos bewußte Wirkungen in uns nachlaſſen, d. h. in ſelbſtſtändigen Gedanken in uns wieder auftauchen, ſondern auch unbewußte, d. h., daß ſie in unſrer Seele fortwirken, ohne nothwendig in beſondern und gerade eben ſolchen Gedanken in uns ſich wieder geltend zu machen, wie ſie zuerſt in uns auftraten. Man nimmt dieß auch in andern Sphären wahr. Unſre ganze geiſtige Gefühls-Entwickelung beruht hierauf. So ſieht ein Maler auch bei ſonſt gleicher Naturanlage Natur und Kunſt überall mit anderm Auge an, als ein Laie in der Kunſt; alle führern Anſchauungen, der frühere Unterricht von ſeinem Meiſter, die Anſichten, die er ſich ſelbſt entwickelt hat, wirken in jedem ſeiner ſpätern Urtheile mit; aber er wird ſich deshalb nicht in jedem ſpätern Urtheile deſſen beſonders bewußt, was das Urtheil nun eben ſo beſtimmt hat; zumeiſt giebt und kann er ſich gar keine Rechenſchaft darüber geben. Zwar einzelne beſtimmte Momente mag er ſich wohl zum Bewußtſeyn bringen, alle gewiß nie; und oft urtheilt er blos nach ſeinem Gefühle, wie man ſpricht, d. h. wird ſich der beſtimmenden Momente gar nicht beſonders bewußt; doch liegen ſolche ſicher rückwärts in ſeiner Erziehung; denn was kann ein ganz unerzogener Menſch von Kunſt urtheilen? — So

betrachten läßt; und dieſer Verknüpfungspunct ſelbſt ſcheint mir ein Vortheil unſrer Anſicht, wenn man nicht lieber einen Vortheil darein ſetzt, abſolute Scheidewände in der Natur zu ſetzen, wo keine ſind.

hat auch der gläubige Chriſt beim Erblicken eines Kreuzes ein ganz andres Gefühl, als der Muhamedaner und Heide, und Niemand wird bezweifeln, daß dieß von den Beziehungen abhängt, unter denen ſich das Kreuz früher für ihn im religiöſen Unterricht, in Kirchen, in mannichfachen Symbolen und Anwendungen des chriſtlichen Lebens geltend gemacht hat. Aber er wird ſich in dieſem Gefühle nicht auch immer der Momente bewußt, die es gebildet haben.

Dieß findet nun auch vollſtändig ſeine Anwendung auf die Motive unſres Handelns. Erfahrungen, Belehrungen, Ueberlegungen und wenn man will inſtinctartige Ahnungen laſſen uns allwärts als Begleiter oder Erfolg gewiſſer Handlungen ein Gefühl von Befriedigung, Freude, Beruhigung, ſinnlichem oder geiſtigem Wohlgefühle, alſo was auf die Seite der Luſt fällt, von andern das Gegentheil erfahren oder als erfahrbar vorſtellen. Alles dieß, was ſo früher an uns erzogen hat, wirkt nun nachmals zwar nicht nothwendig in bewußten, ſelbſtſtändig in uns auftauchenden Vorſtellungen, obwohl dergleichen immer mit unterlaufen können und unterzulaufen pflegen, aber ſicher unbewußt in allen unſern ſpätern Willensbeſtimmungen fort, wirkt dahin, Luſt oder Unluſt an die Vorſtellungen dieſer oder jener Handlung zu knüpfen, ohne daß wir ſelbſt mehr zu ſagen vermöchten, warum, wirkt in Analogieen, in Anwendungen von einem Fall auf den andern fort, die ſich pſychologiſch verfolgen, analyſiren laſſen, wenn man ſein Abſehen darauf richtet; nur im Gefühl ſelbſt darf man dieſe Analyſe nicht verlangen. So z. B. hatte Curtius während ſeines Lebens genug Gelegenheit gehabt, Luſt aus eigenem Ruhme und dem Wohle ſeines Vaterlandes zu ſchöpfen, und zu lernen, an welcherlei Handlungen dieſer Erfolg geknüpft iſt. Dieſe Luſterfahrungen wirkten nun in ihm nach zur Erzeugung des Luſtcharakters an dem Gedanken, ſich für ſein Vaterland in den Tod zu geben ſelbſt in einem Falle, wo ihm das Bewußtſeyn hätte ſagen müſſen, daß Luſt doch gar nicht aus der betreffenden Handlung für ihn reſultiren könne, als welche vielmehr nur geeignet war, alles Vermögen der Luſt in ihm zu zerſtören. Ja ſelbſt, wenn er ſich dieß mit Bewußtſeyn geſagt hätte, würde die unbewußte Nachwirkung jener

langen, während ſeines ganzen Lebens gemachten, innern und äußern Erfahrungen unſtreitig ſtärker gewogen haben, als dieſer bewußte Gedanke, ſofern der Charakter des Bewußten und Unbewußten an ſich gar nicht über dieß Vorwiegen entſcheidet; woher es kommt, daß wir uns ſo oft mit Bewußtſeyn ſagen, es ſey etwas gut, und es doch nicht thun. Hätte Curtius von jeher erfahren, daß ſich an Handlungen für das Vaterland Schande, Verachtung, Strafe, böſes Gewiſſen knüpfte, und aus dem Wohle des Vaterlandes ſelbſt nur Nachtheile für ihn, kurz ebenſo Unluſtgebendes, als in der Wahrheit und Regel Luſtgebendes reſultirte, wer möchte behaupten, daß er noch irgend einen Antrieb zu ſeiner That empfunden. Man muß ſich nicht ſcheuen, ſolche Fälle, die man gewöhnlich gegen das Luſtprincip geltend macht, auch ſcharf nach dem, was ſie vermöge des Daſeyns der frühern luſtwirkenden Momente ſind und bei Wegfall derſelben ſeyn würden, zu betrachten. Nur ſolche Betrachtung kann entſcheidend ſeyn. Aber man hütet ſich wohl davor, und hält das Luſtprincip für widerlegt, wenn man zeigt, daß nur im Momente des Entſchluſſes kein bewußter Gedanke an künftige Luſt und Unluſt Statt gehabt. Was man zu zeigen hätte, wäre vielmehr, daß alle frühern Erfahrungen und Gedanken an Luſt und Unluſt durch ihre Folgen auch nichts hiebei wirken, da eben nicht die künftige, ſondern nur die vergangene Luſt eine reale Wirkung auf das Jetzt äußern kann. Je mehr man aber die Erziehung des Menſchen durch Gott und andre Menſchen und ſich ſelbſt analyſirt, deſto mehr findet man gerade dieſe Nachwirkung durchgreifend und beſtätigt. Nichts fehlt, als die Möglichkeit auch der durchgreifenden Berechnung im Einzelnen und dieſe werden doch diejenigen nicht verlangen, die ſonſt ſo ſehr gegen Berechenbarkeit in dieſen Gebieten ſtreiten. Leiden, Freuden, Strafe, Lohn, Lob, Tadel, Erfahrung, Belehrung von guten und ſchlimmen Folgen des Thuns und Laſſens, dieß iſt es, was unſern Willen erzieht, unter Mitwirkung eines innern Vermögens, unbewußte wie bewußte Analogieen, Anwendungen von einem Fall auf den andern zu machen, das viele Beſondre jener Erziehungs-Momente zum Allgemeinen zu verknüpfen; und theils in dem Gra-

de der Befähigung hiezu, theils der Empfänglichkeit für dieſe oder jene Luſt kommt dann auch die Naturanlage in Betracht, woher es rührt, daß die Erziehung des Menſchen durch Gott und andre Menſchen ſelbſt mit gleichen Mitteln nicht überall gleiche Reſultate giebt.

Von allen ſich in Fülle darbietenden Betrachtungen, welche zur Entwicklung dieſes Gegenſtandes dienen könnten, will ich hier nur folgende anſtellen.

Wer mag die beſſernde Kraft der Leiden läugnen? Es iſt das wichtigſte wenn nicht einzige Mittel, wodurch Gott die Umkehr des Böſen zum Guten bewirkt. Und welchem Umſtande verdanken die Leiden dieſe umlenkende Richtung? Doch nur ihrem Unluſtgehalte. Sollte ſich aber wirklich je ein böſer Geiſt gebeſſert haben, ohne durch eigene Leiden dazu getrieben zu ſeyn, ſo wird es doch nur geweſen ſeyn, ſofern ſeine Ueberlegung, das Beiſpiel Andrer, die Vorſtellungen Andrer ihm die Unluſterfolge des Böſen nahe gerückt haben. Soll ein ſolches Mittel in der Betrachtung der Motive zum Guten nicht mitzählen? Und wenn es dennoch nicht allein zählt, ſo wird man eben nichts Andres finden, was mitzählte, als die dem Böſen eben ſo nahe gerückten Luſterfolge des Guten. Was aber das Alleinige iſt, das den Böſen umzulenken vermag, wird auch das Alleinige ſeyn, was den Guten in ſeiner Richtung zu erhalten vermag; das Umlenken iſt nur noch ſchwieriger als die Erhaltung; und auch dieſe zweite Seite der Sache ließe ſich durch jedes beliebige Detail durchführen. Oft iſt es freilich ein Moment, der den Böſen umkehrt, aber man ſehe nur nach, was dieſem Momente vorgearbeitet hat und was ihn jetzt entſcheidet. Doch ſolches Nachſehen liebt man nicht.

Man wird ſagen: aber Du vergißt das Gewiſſen? dieß iſt es, welchem die Hauptſache in jener Umlenkung und Erhaltung obliegt. Ich vergeſſe es nicht, ſondern das Gewiſſen iſt es eben, welches alle unbewußte Nachwirkungen der während unſres ganzen Lebens in Bezug auf die Befolgung der moraliſchen oder göttlichen Gebote gemachten Luſt- und Unluſt-Erfahrungen, Be-

lehrungen, Ueberlegungen einſchließt;*) daher es ſich bei jedem Menſchen auf Grund ſeiner allerdings angebornen Anlage anders entwickelt, jenachdem jene Umſtände anders eingewirkt haben, daher der Europäer vor Dingen ſchaudert, die der Wilde mit größtem Gleichmuth thut, und umgekehrt. Ich glaube dieſen Gegenſtand in meiner Schrift (S. 51 ff.) hinreichend entwickelt zu haben, um hier nicht nochmals des Näheren darauf zurückkommen zu müſſen, und halte es nicht für den kleinſten Vorzug des Luſtprincips, daß es das Gewiſſen unter klarer und für die Erziehung deſſelben geeignetere Geſichtspuncte zu bringen geſtattet, als die gewöhnlichen, von der unſrigen freilich ſehr abweichenden, Auffaſſungen deſſelben. Ich muß aber wünſchen, daß man nicht Einwände gegen die hier angedeutete Betrachtungsweiſe deſſelben, erhebt, ohne die in meiner Schrift darüber gegebenen Erörterungen berückſichtigt zu haben.

Allgemein alſo: womit Erfahrung, Belehrung, Ueberlegung uns bisher Luſt oder Unluſt verknüpfen ließ, oder eben jetzt verknüpfen läßt, mit deſſen Vorſtellung bleibt ſie in theils bewußter theils unbewußter Nachwirkung für die Folge verknüpft, und beſtimmt den Antrieb zu oder gegen, was ſo lange dauert, bis Erfahrungen, Belehrungen, Ueberlegungen entgegengeſetzter Art dieſe Verknüpfung aufheben oder anders geſtalten. Kein Grund des Handelns außer ein thieriſch inſtinctartiger, hat eine andre als dieſe Quelle, und ſelbſt im inſtinctartigen iſt es noch die Luſt oder Unluſt, welche, nur nicht von früher erfahrener abhängig, die Richtung des Handelns beſtimmt.

---

*) Aeſthetiſches Gefühl, Ehrgefühl, Schicklichkeitsgefühl, Gerechtigkeitsgefühl, Zweckmäßigkeitsgefühl leiſten daſſelbe für andre Sphären, die ſich bis zu gewiſſen Grenzen ſondern laſſen, obwohl immer durch den allgemeinen Mittelbegriff der Luſt und Unluſt verknüpft bleiben. Denn in allen iſt die Seite oder das Moment des Urtheils mit dem Moment der Luſt oder Unluſt in Beziehung, und eben der Zuſammenhang beider Momente hat ſich auf dem oben angegebenen Wege ſo hervorgebildet, daß wir nun nach oder mittelſt unſres Luſt- oder Unluſtgefühls die Dinge auf zwei Seiten legen können. Weitere Erörterungen hierüber führen tief in das Gebiet der Pſychologie hinein und müſſen hier übergangen werden. Meines Erachtens hängt der größere Theil der Aeſthetik an dieſer Auffaſſung der Bildung unſrer geiſtiger Gefühle.

Wäre es nicht ſo, wie wir ſagen, woher doch die Nothwendigkeit, in der ſich bisher noch jede Moral und Religion befunden, den Hinblick auf Seligkeit und Verdammniß, Gewiſſensluſt und Gewiſſensqual (die, welchen Urſprung ſie auch habe, immer Luſt, Qual bleibt), zur Bildung der Motive für das Gute in das Spiel zu bringen. Freilich thut man es ängſtlich genug, um ja nicht in die Schlingen des Luſtprincips zu fallen, die nirgends unausweichlicher als hier erſcheinen, und für uns freilich die ganzen Bande der Moral ſind, ſo daß nicht in ſie treten wollen, aus der Moral ſelbſt treten heißt. Auch fühlt man dieß wohl, und tritt daher allerdings immer mit einem Fuß hinein, aber zugleich mit dem andern wieder hinaus, und ſagt dann, eigentlich ſtehen wir in der Moral doch nur auf dem emporgehobenen Fuße. Ich will ſagen, man weiſet auf das Dringendſte auf jene Lockungen hin, weil man wohl weiß, daß ohne ſie die Moral aller Lockungen entbehren würde, dringt aber dann eben ſo ſehr darauf, doch eigentlich davon abzuſehen, weil ein durch Luſtlockungen beſtimmtes Handeln keinen moraliſchen, überhaupt keinen wahren Werth habe. Welche Inconſequenzen! Welches Verſteckenſpielen! Wir können auf der ganzen Stärke jener Motive fußen.

Allgemein mag zugegeben werden, daß viele edle Menſchen bei ihrem Handeln und Leiden weder an die ewige Seligkeit, noch die Hölle, noch irgend welchen Luſt- oder Unluſt-Erfolg ihrer Handlung mit Bewußtſeyn gedacht haben, oder daß dieſe Gedanken doch nur nebenhergegangen ſind, und in ſofern mag man ſie immer Nebenmotive nennen. Vielleicht hat ihnen in der That vielmehr die Formel vorgeſchwebt: daß man das Gute um des Guten willen thue, oder Gott zu Willen handeln oder in der Liebe Chriſti zu bleiben ſuchen müſſe, und ſie haben darin genug Motives für ihre Handlung gefunden. Nun aber lege man ſich doch die Frage ſcharf vor, was dieſe Gedanken ſelbſt erſt zu Motiven gemacht hat? Iſt es der Wortklang? Iſt es das ſinnliche Bild, was wir uns etwa von Gott und Chriſtus machen, was uns dieſelben lieben läßt? Was hält die Menſchen ab, ſich dem Teufel ſtatt Gott zu ergeben, oder wenn ſie ſich dem Teufel dennoch ergeben, warum thun ſie es? Haben wir nicht eben dadurch Gott lie-

ben lernen, daß wir ihn als den ſicherſten Gewährleiſter und Erhalter unſers zeitlichen und ewigen Glücks haben betrachten lernen, die Tugend lieben lernen, als ſolche, die ein dauernderes Glück verſpricht als alle zeitliche böſe Luſt. Von der Kinderfabel bis zur Predigt wirkt ja Alles dahin, unſre Vorſtellungen in dieſem Sinne zu erziehen. Man mache Gott und Tugend zu Förderern einer über alles hinausgehenden Unluſt ſtatt Luſt, und alles Predigen, ſie zu lieben, würde fruchtlos ſeyn. Nun aber ſieht man leicht ein, daß ſchon der Gedanke, Gott und Tugend vielmehr zu Quellen in das Ewige reichender Unluſt als Luſt zu machen, widerſprechende Beſtimmungen mitführt, die uns das ganze Concept unſrer Gedanken darüber verrücken würden, und eben dieß beweiſt, daß der Bezug der Ideen Gottes und der Tugend zu Luſt und Unluſt nicht blos etwas Beiläufiges iſt. Daher table ich auch jene Ausdrücke nicht, daß wir Gott um Gottes, die Tugend um der Tugend willen lieben ſollen, noch habe ich nöthig ihnen zu widerſprechen: die Luſt läuft nicht abſtract in der Welt umher; wir können ſie auch nicht abſtract lieben; in dem Walten Gottes und dem tugendhaften Fühlen, Denken und Handeln der Menſchen, welches ſelbſt den Glauben an ein göttliches Weſen und daß unſer Heil von ihm abhänge, einſchließt, liegt die Verwirklichung der oberſten, allgemeinſten, uns für die Ewigkeit ſicher ſtellenden, Bedingungen unſrer Luſt, ohne welche alle andern vergeblich ſind. Daß das uns nicht leere Redensarten ſind, zeigt in Betreff Gottes, was ich S. 62 ff. meiner Schrift geſagt; von der Tugend in unſrem Sinne verſteht es ſich ohnehin von ſelbſt. Warum ſollten wir dann nicht ſagen können, daß wir die Tugend um der Tugend willen und Gott um Gottes willen lieben ſollen, da wir hiermit die oberſten realen Verwirklichungsmittel deſſen lieben, was in Allem enthalten ſeyn muß, das oder deſſen Quelle wir überhaupt lieben können. Man muß nur nicht verlangen, daß wir in Allem, was wir um ſein Selbſt willen lieben, weil die Luſtbedeutung zum Weſen ſeines Selbſt gehört, auch den abſtracten Begriff der Luſt für unſer Bewußtſeyn klar ausſondern. Dieß iſt eine Sache, die in der Wiſſenſchaft bei Analyſe des Begriffs und der Entſtehung der

Liebe geſchehen muß; aber in der Liebe ſelbſt braucht dieß klare Bewußtſeyn gar nicht gegeben zu ſeyn.

Das Vorige zuſammenfaſſend, glaube ich nun allerdings, daß, wenn wir nur nicht überall bewußte Gedanken an zukünftige Luſt und Unluſt als Motive verlangen, ſondern auch das unbewußte Fortwirken früher erfahrener und vorgeſtellter Luſt in unſern Gedanken in Rückſicht ziehen, ein realer Bezug des Gedankens auf Luſt und Unluſt wirklich eben ſo allgemein als Willensmotiv zu gelten hat, als die Luſt und Unluſt des Gedankens ſelbſt, indem Eins am Andern hängt. Die Richtung unſrer Gedanken auf Luſt, was wir ſo nennen, und ihr demgemäßer Luſtcharacter iſt eben nur der allgemeine Erfolg oder Ausdruck ihrer Richtung durch Luſt.

Hiermit kann man das erläutert halten, was ich in meiner Schrift (S. 22 ff.) kurz über den allgemeinen Bezug der Zwecke und Motive des Menſchen auf Luſt geſagt habe, ohne freilich das Genetiſche dort ſo genau zu erörtern, als es im Vorigen geſchehen, da die Verfolgung der pſychologiſchen Seite des Gegenſtandes dort nicht Hauptſache war. Doch kann man in der Lehre vom Gewiſſen (S. 51 ff. meiner Schrift) die Hauptzüge des hier Vorgetragenen wieder finden.

Man erkennt nun leicht, was es für eine Bedeutung hat, wenn ich (S. 23 meiner Schrift) darauf hinweiſe, wie Alles, worauf das menſchliche Trachten von jeher gegangen, Angenehmes und Schönes, Nützliches, Wahres, Gutes, theils direct, theils durch ſeine Folgen Luſt gewährt. Urſprünglich durch Erfahrung der Luſt- oder Unluſtfolgen des Einzelnen, was unter jene Kategorien gehört, entwickeln ſich einzelne Motive, Antriebe, welche ſich auf jenes Einzelne richten. Nach Maßgabe aber, als ſich bewußt und unbewußt jenes Einzelne zu Allgemeinheiten, Reſultanten im Erkenntnißvermögen verknüpft, entſtehen auch allgemeinere Motive, indem ſich an dieſe Allgemeinheiten, Reſultanten des Erkannten, auch Luſt oder Unluſt im Gefühle knüpft, welche nun eben ſo wie der Begriff einen höhern geiſtigern Character trägt, als das Concrete, was er unter ſich faßt, auch einen geiſtigern Character

trägt als die Einzelluſt und Unluſt, welche der Entſtehung dieſer höhern Luſt und Unluſt zu Grunde liegt.

Nach Allem endlich gebe ich gern als formellen Fehler meiner Schrift zu, daß die Allgemeinbedeutung des Luſtbegriffs und ſeine innerliche Stellung zu den Motiven des Handelns darin nicht für ein allgemeines Verſtändniß klar genug dargelegt worden iſt. Denn obwohl hauptſächlich beſtimmt, als Programm zu meinen Vorleſungen über das höchſte Gut zu dienen und hierdurch erſt weitere Erläuterung zu erhalten, ſollte doch nach meiner Abſicht der Hauptgedanke darin auch ohne ſolche allgemein verſtändlich begründet und eingänglich erſcheinen. Bei dem Beſtreben, ſowohl ſehr ins Breite als Tiefe führende Erörterungen zu vermeiden, glaubte ich nun allerdings, daß die ganze Behandlungsweiſe des Luſtbegriffs und der Motive in meiner Schrift, zumal nach Verweiſung auf den bisherigen Gebrauch jenes Begriffs in eudämoniſtiſchem Sinne, genügen würde, Jeden von ſelbſt auf den beabſichtigten Standpunct zu ſtellen. Aber wenn dieß bei nicht Wenigen gelungen iſt, iſt es bei eben ſo Vielen mißlungen, und ich erkenne jetzt gern die Untriftigkeit, ja Unbilligkeit der Vorausſetzung an, daß Alle die, welche von ganz andern Geſichtspuncten, anderm Standpuncte ausgehen, ganz andrer Begriffszuſammenhänge gewohnt ſind, ſich durch ein blos andeutendes Verfahren veranlaßt finden ſollten, ſofort auf unſern Standpunct überzuſiedeln, ſich in den Mittelpunct unſrer Gedankenverknüpfung zu verſetzen.

Andrerſeits dürfte der Anſpruch von unſrer Seite billig ſeyn, daß nicht die ſubjective Ungewohnheit und Unbequemlichkeit hiervon zu einer objectiven Ungerechtigkeit gegen ein Princip veranlaſſe; was ſelbſt jedem andern Princip, das bisher als Ausdruck des Guten gegolten, ſein Recht läßt; indem es ſich nur geſtattet, einen Kernbegriff darin aufzuzeigen, der rein und allgemein gefaßt, wie wir ihn faſſen, gewiß darin zu finden iſt, und eben weil er in allen zu finden iſt, alle zugleich eben ſo verknüpft als berechtigt (ſ. meine Schrift S. 16. §. 5.).

Nachſchrift

von

H. Ulrici.

Zu dem, was der verehrte Herr Verf. im Obigen (S. 12 f.) über das Verhältniß zwiſchen Luſt und Liebe ſagt, erlaube ich mir ein Paar Worte der Erläuterung und Verſtändigung hinzuzufügen.

Ich hatte gegen die Schrift des Hrn. Verf. über das höchſte Gut in meiner Recenſion derſelben eingewendet, daß die Luſt als Princip der Moral nicht auszureichen ſcheine, weil es im Weſen und Begriffe des Moral-Princips liege, nicht nur das Motiv des Wollens und Handelns, ſondern auch den Zweck und die Mittel dazu bedingend und beſtimmend zu umfaſſen. Dieß aber leiſte das Luſtprincip nicht. In Beziehung auf den Zweck ſcheint dieß der Hr. Verf. ſelbſt einzuräumen. Denn er ſagt ſelbſt: die Richtung unſers Willens werde nicht nothwendig beſtimmt durch einen dem Willen beiwohnenden bewußten Gedanken an den Luſt- oder Unluſterfolg der gewollten Handlung; und das von ihm angeführte Beiſpiel des Curtius beweiſt, daß, wenn auch das Motiv ſeiner Handlung der „Luſtcharakter" der Vorſtellung derſelben oder des aus ihr ihm entſpringenden Nachruhms und ſeinem Vaterlande erwachſenden Segens war, doch der Zweck weder die Bethätigung der Luſt (des Motivs) noch eine durch die Handlung zu erreichende Luſt ſeyn konnte: denn von einer Belohnung nach dem Tode wußte Curtius noch nichts.

Gegen die Luſt als principielles Motiv des Wollens und Handelns hatte ich insbeſondre den Einwand erhoben, daß die Luſt nichts urſprüngliches ſey, ſondern ſelbſt auf der Liebe beruhe, und daß daher nicht die Luſt, ſondern das, woraus ſie hervorgehe, der Grund der Luſt, auch als der letzte Grund des (vielleicht zunächſt und unmittelbar von der Luſt ausgehenden) Wollens und Handelns anzuſehen ſeyn dürfte. Ich frage nochmals: woraus entſpringt die Luſt? Offenbar aus dem Gefühle der Harmonie, ſey es der Harmonie des Subjekts mit ſich ſelbſt, des Ganzen und ſeiner Theile (leibliche und geiſtige Geſundheit), ſey es der Harmo-

nie des Subjekts mit irgend einem Objekte oder mit der es umgebenden Außenwelt: das Nichtvorhandenſeyn oder die Störung dieſer Harmonie ruft eben ſo unmittelbar Unluſt hervor als die Erreichung oder Herſtellung derſelben Luſt. Dieſe Harmonie iſt dem einzelnen Subjekte Bedürfniß, theils weil es ſelbſt ein gegliedertes Ganzes iſt, theils weil es als Einzelweſen beſchränkt, nur Glied eines größern Ganzen iſt. Es hat daher nothwendig den Trieb einerſeits nach Aufhebung ſeiner Beſchränkung durch Zuſammenſchluß mit dem es beſchränkenden Andern, andrerſeits nach Ergänzung ſeiner Einzel- und Theilweſenheit durch Einigung mit den übrigen Gliedern des Ganzen. Die Harmonie hat ihrer Natur nach Grade: ſie kann mehr oder minder vollkommen ſeyn; und da ſie für das einzelne Subjekt, eben weil es ein Subjekt, ein von allen andern verſchiedenes Selbſt, ein Unicum iſt, niemals eine abſolut vollkommene ſeyn kann, ſo wird auch das Gefühl derſelben immer von dem Triebe, dem Wunſche, der Sehnſucht nach immer vollkommenerer Uebereinſtimmung, Einigung und gegenſeitiger Durchdringung begleitet ſeyn. Das Gefühl der Harmonie oder Zuſammengehörigkeit (ſey es mit einem bereits mir geeinigten oder erſt zu einigenden Objekte), verknüpft mit dieſem Triebe, dieſer Sehnſucht (die, wo das Objekt mir nicht bereits geeinigt iſt, natürlich zunächſt als Verlangen nach dieſer Einigung ſich kund giebt), iſt die Liebe. Sie iſt — wie ich ausdrücklich bemerkte — nicht nothwendig ihrer ſelbſt bewußt, nicht unmittelbar bewußte Liebe, wohl aber iſt jenes Gefühl nothwendig dasjenige, deſſen ich mir in der bewußten Liebe bewußt bin, das alſo vorhanden ſeyn muß, wenn ſie zum Bewußtſeyn kommen ſoll.

Dieſes Gefühl der (vorhandenen, wiederhergeſtellten oder erſt herzuſtellenden) Harmonie iſt nun aber ſo unmittelbar mit dem Gefühle der Luſt verknüpft, dieſes entſpringt ſo ſchlechthin unmittelbar aus jenem, daß für das Gefühl ſelbſt, für das unmittelbare Bewußtſeyn beide in Eins zuſammenfallen. Hier iſt der Punkt, von welchem aus eine Verſtändigung zwiſchen dem Hrn. Verf. und mir nicht nur möglich, ſondern bereits angebahnt iſt. Für das unmittelbare Bewußtſeyn, ſage auch ich,

iſt

iſt das Gefühl jener Harmonie, der Liebe, unmittelbar das Gefühl der Luſt und umgekehrt. Das Gefühl der Luſt an einem wohlſchmeckenden Gerichte beruht freilich auf der Uebereinſtimmung deſſelben mit meinen Geſchmacksnerven oder darauf, daß es letztere auf eine ihnen angemeſſene Weiſe reizt; aber das beachte oder weiß ich gar nicht, ſondern ich eſſe, weil es mir ſchmeckt, ja für mein unmittelbares Bewußtſeyn liebe ich ſogar das Gericht, nur weil es mir das Gefühl der Luſt gewährt; denn unmittelbar giebt ſich mir eben in der Luſt jene Uebereinſtimmung kund und darum erſcheint mir die Liebe, die in Wahrheit, aber unbewußt, bereits vorhanden und der Grund der Luſt iſt, vielmehr als die Folge der Luſt.

Allein für die weiterforſchende Reflexion, für die den Grund und die Folge (die ja im erſten Gliede immer in Eins zuſammenfallen) unterſcheidende Wiſſenſchaft iſt das Gefühl jener Harmonie und das Gefühl der Luſt nicht Eins und daſſelbe. Das neugeborene Kind nimmt die Mutterbruſt, nicht weil die Vorſtellung dieſer Handlung mit einem Luſtcharakter begabt wäre, ſondern weil es einen Trieb nach (Einigung mit der) Nahrung und gerade dieſer Nahrung in ſich empfindet, d. h. weil es, richtig verſtanden, bereits Liebe zur Muttermilch hat. Hier alſo zeigt ſich, daß urſprünglich die Liebe und nicht die (dem Kinde noch ganz unbekannte) Luſt das Motiv des Handelns iſt. Jede erſte Handlung geht ſicherlich nicht von der Luſt an der Vorſtellung derſelben, ſondern von irgend einem natur- oder geiſtgemäßen oder doch in der eigenthümlichen Subjektivität gegründeten Bedürfniſſe, Triebe, Wunſche nach dem (möglicher Weiſe noch ganz unbekannten) Objekte, mit dem die Handlung den Handelnden zuſammenführen ſoll, d. h. von der Liebe aus. Erſt nachdem aus der Einigung mit dem Objekte das Gefühl der Luſt unmittelbar hervorgegangen, kann letztere, ſey es als Luſt an der Vorſtellung der Handlung ſelbſt oder des durch ſie zu erreichenden Objektes, zum Motive der Handlung werden. Im Gebiete der Moral iſt es aber nicht gleichgültig, ob der Grund, die Liebe, oder deſſen Folge, die Luſt, zum Principe des Willens und Handelns erhoben wird, weil es in ihr

als Wiſſenſchaft darauf ankommt, nicht das erſte, nächſte Motiv, ſondern vielmehr das letzte, tiefſte, wahrhaft entſcheidende Motiv zum Bewußtſeyn zu bringen. Für das Moralprincip insbeſondre macht es einen nicht unerheblichen Unterſchied, ob die Liebe oder die Luſt zum entſcheidenden Agens erhoben wird. Denn einerſeits hat das Princip der Liebe den Vortheil, daß es die wahre Liebe nicht nur für das rechte Motiv, ſondern die Bethätigung derſelben auch für den Zweck, und nicht nur für den rechten, ſondern auch für den unmittelbaren Zweck des ſittlichen Handelns erklären kann; ja daß es nicht nur Motiv und Zweck, ſondern auch die Mittel zum Zwecke unmittelbar mitgeſetzt und beſtimmt in ſich enthält: auch ſie können wiederum nur Mittel der Liebe ſeyn. Nach dem Principe der Liebe iſt das Motiv zugleich Endurſache im vollen Sinne des Worts. Andrerſeits iſt die Liebe kein ſo rein ſubjektives Motiv als die Luſt. Denn in der wahren Liebe (zu Gott und Menſchheit, — Gott ſelbſt bloß als die weltſchaffende und regierende Liebe gefaßt), in der Einigung des handelnden Subjekts mit dem Weſen Gottes und der Menſchheit, iſt das Objekt der Liebe, Gott und Menſchheit, zugleich mit als Motiv des Wollens und Handelns geſetzt. Nach dem Principe der Liebe iſt alſo dem ſittlichen Thun und Laſſen zugleich implicite ein allgemeiner, objektiver Charakter vindicirt.

Freilich kommt es dabei auf das Objekt und die Größe der Liebe an: daß das rechte Objekt mit vollkommener Hingebung geliebt werde, dahin hat die moraliſche Erziehung zu wirken. Allein auch bei dem Principe der Luſt kommt es nach dem Hrn. Verf., wenn auch nicht ſowohl auf die Art, doch auf die Größe der zu bewirkenden Luſt an; daß in den Menſchen immer die größtmögliche Luſt Aller Motiv und Zweck ihres Handelns ſey, muß ebenfalls erſt durch die moraliſche Erziehung bewirkt werden.

Doch der Hr. Verf. wendet ein, daß das, was ich Liebe nenne, in dem Umfange wenigſtens, den ich dieſem Ausdrucke gebe, nicht ſo zu bezeichnen ſey: ich könne nicht nur nicht von einer Liebe des Apfels zu mir, ſondern auch nur gezwungen von meiner Liebe zum Apfel ſprechen. — Ich glaube nun zwar recht wohl ohne

Verletzung des Sprachgebrauchs ſagen zu können: ich liebe die Aepfel. Nichts deſto weniger räume ich die Richtigkeit der Gegenbemerkung des Hrn. Verf. willig ein, d. h. ich gebe zu, daß man nicht leicht, wie ich oben gethan und die Sache ſelbſt zu thun mich nöthigt *), von einer Liebe des neugeborenen Kindes zur Muttermilch ſprechen wird, daß vielmehr gewöhnlich mit dieſem Namen nur die bewußte, mit einer beſtimmten Vorſtellung ihres Gegenſtandes verknüpfte Liebe bezeichnet wird. Allein wenn das, was ich oben als das Weſen der Liebe angegeben habe, wirklich dasjenige wäre, was in der bewußten Liebe jedem zum Bewußtſeyn käme, ſo dürfte es, denke ich, der wiſſenſchaftlichen Forſchung ſchon erlaubt ſeyn, den Namen der Liebe auch zur Bezeichnung ihres noch jenſeit des Bewußtſeyns liegenden Weſens zu gebrauchen. Nur darauf kann es ankommen, ob das, was ich für das Weſen der Liebe erklärt habe, auch wirklich das Weſen derſelben iſt und ob aus dieſem Weſen als dem Grunde die Luſt als deſſen Folge erſt hervorgehe. Aber auch dieß beſtreitet der Hr. Verf. Ihm iſt zunächſt die Liebe nur bewußte Liebe d. h. nur in einem bereits zum Bewußtſeyn erwachten Geiſte möglich, weil ſie nach ihm „die Vorſtellung ihres Gegenſtandes und die Luſt an dieſer Vorſtellung weſentlich einſchließt.“ Er alſo wird das Verlangen des neugebornen Kindes nach Nahrung, nach der Muttermilch, nicht Liebe nennen. Aber iſt denn dieß Verlangen an ſich nicht ganz daſſelbe mit meinem Verlangen nach einer mir bekannten, wohlſchmeckenden Speiſe, die ich mir, indem ich ſie verlange, natürlich auch vorſtelle? Macht dieſe Vorſtellung einen Unterſchied in der Natur des Verlangens? Iſt es wenigſtens nicht ganz daſſelbe mit dem Verlangen des ausgehungerten Wandrers nach Nahrung überhaupt, beſtehe ſie worin ſie wolle, alſo nach Nahrung, die

*) Von einer Liebe des Apfels zu mir muß ich nicht ſprechen. Ich hatte vielmehr dieſen Ausdruck in meiner Recenſion nur metaphoriſch gebraucht, um die Harmonie nicht nur meiner Geſchmacksnerven mit der Natur des Apfels, ſondern auch der letztern mit jenen als Grund der Luſt, die ich beim Eſſen des Apfels empfinde, anzudeuten. Bloße Harmonie iſt noch nicht Liebe, ſondern Gefühl der Harmonie.

er ſich nicht vorſtellt, weil er ſich doch nur eine beſtimmte Nahrung vorſtellen kann? Und beruht dieß Verlangen nicht ganz auf demſelben Grunde wie das Verlangen des Vaters nach ſeinen geliebten, von ihm getrennten Kindern? Iſt es nicht in beiden, in allen Fällen das Gefühl der Harmonie, der gegenſeitigen immanenten Bezüglichkeit, der Zuſammengehörigkeit mit dem betreffenden Gegenſtande, das nur darum, weil der Gegenſtand entfernt iſt, als Gefühl des Verlangens ſich äußert? Ich kann nicht umhin, dieſe Fragen zu bejahen, und muß auf deren Bejahung ſo lange beſtehen, bis nachgewieſen iſt, worin der Unterſchied liegen ſolle zwiſchen einem Verlangen ohne beſtimmte Vorſtellung ſeines Objekts und einem Verlangen mit einer ſolchen Vorſtellung, und auf welchem andern Grunde, als jenem Gefühle der Zuſammengehörigkeit, das Verlangen in beiden Fällen beruhen könne.

Doch die Hauptfrage iſt, ob die Luſt aus der Befriedigung der Liebe oder vielmehr die Liebe aus der Luſt, die ihr Gegenſtand oder deſſen Vorſtellung gewährt, hervorgehe? Indem der Herr Verf. die Liebe für einen „durch Luſtvorſtellung oder Luſtvorgefühl beſtimmten Antrieb" erklärt und behauptet, ohne die Vorſtellung ihres Gegenſtandes und die Luſt an dieſer Vorſtellung würde die Liebe gar nicht Liebe ſeyn, entſcheidet er ſich für die zweite jener Alternativen. Er ſtützt ſeine Entſcheidung auf die Behauptung, daß die Luſt der Vorſtellung an einem künftigen Thun und Laſſen nur höchſt gezwungen und mit ſchlechtem Erfolge für klare Betrachtungen als eine Befriedigung der Liebe angeſehen werden könne, und daß Niemand ſagen werde, die Luſt der Hoffnung oder die Unluſt der Angſt beruhe auf Befriedigung oder Nichtbefriedigung von Liebe. Im Gegentheil, die vorher ungekannte Luſt, die uns ein neuer ſchöner Gegenſtand gewähre, erwecke in uns erſt Liebe, Neigung dazu. Ja es gebe ſogar Gegenſtände, gegen die wir Abneigung empfinden, bis ihre erfahrene, vorher ſelbſt ihrer Art nach ungeahnte Luſtwirkung ſie uns lieben lehre; und der Genuß der Luſt ſelbſt laſſe ſich bis zu Ende ebenſowohl als eine fortgehende Anregung wie als Befriedigung der Begierde betrach-

ten, nur daß Anfangs die erſte, gegen Ende die letzte Seite überwiege.

Ich geſtehe, daß ich nicht wohl einzuſehen vermag, wie die Luſt nicht bloß das Bewußtſeyn der Liebe, ſondern die Liebe ſelbſt, d. h. jenes Gefühl der Harmonie, der Zuſammengehörigkeit mit dem Gegenſtande, zu erwecken im Stande ſeyn ſoll. Denn iſt dieſe Zuſammengehörigkeit an ſich, gemäß der Natur des Objekts und Subjekts, vorhanden, ſo muß das Gefühl derſelben im Subjekte unmittelbar ohne irgend ein Zwiſchenglied im Augenblicke des Zuſammentreffens mit dem Objekte entſtehen; ja es iſt oft ſchon vor dieſem Zuſammentreffen in der Geſtalt eines gefühlten Verlangens nach dem Objekte vorhanden. Unmittelbar mit der Befriedigung dieſes Verlangens und mit der Entſtehung jenes Gefühls der Harmonie iſt, wie ich nicht oft genug wiederholen kann, allerdings zugleich das Gefühl der Luſt gegeben, ja ich räume ein, letzteres entſteht ſo unmittelbar und gleichzeitig mit jenem, daß der Zeit nach keines von beiden auf die Priorität vor dem andern Anſpruch machen dürfte. Nichtsdeſtoweniger muß ich doch auf eine ideelle Priorität, auf eine Priorität dem Gedanken nach, zu Gunſten des Gefühls jener Harmonie und Zuſammengehörigkeit, d. h. zu Gunſten der Liebe, beſtehen. Ich berufe mich dafür auf die unbeſtreitbare Erfahrung, daß alle Gegenſtände, die unſerm (allgemeinen oder individuellen) Weſen widerſprechen, es hemmen, ſtören ꝛc., uns unangenehm ſind und ein Gefühl der Unluſt hervorrufen, und umgekehrt alle uns angenehmen Gegenſtände dieſe ihre Eigenſchaft nur vermöge einer, wenn auch oft ſehr verſteckten Verwandtſchaft oder immanenten Bezüglichkeit zu unſerm Weſen haben. Hieraus glaube ich folgern zu dürfen, daß die Luſt auf dieſer Verwandtſchaft, Bezüglichkeit, Zuſammengehörigkeit, als ihrem Grunde beruhe oder was daſſelbe iſt, daß das Gefühl der Luſt aus dem Gefühle dieſer Zuſammengehörigkeit hervorgehe, wenn auch das eine mit dem andern ganz ſo unmittelbar und gleichzeitig, wie die Folge mit ihrem Grunde (der ja erſt Grund iſt, indem er die Folge ſetzt), gegeben iſt.

Darf ich auf meinem Begriffe der Liebe fußen, ſo fällt es mir demnächſt auch keineswegs ſchwer, die Luſt an einem künftigen Thun oder Laſſen ohne allen Zwang auf eine Befriedigung von Liebe zurückzuführen. Die Luſt an der Vorſtellung eines ſolchen künftigen Thuns oder Laſſens wird nämlich daraus entſpringen, daß entweder dieſes Thun und Laſſen ſelbſt oder doch der durch daſſelbe zu erreichende Gegenſtand mit meinem Weſen irgend wie harmonirt, mit ihm verwandt, zuſammengehörig iſt, d. h. die Luſt an jener Vorſtellung wird unmittelbar aus dem durch die Vorſtellung erregten Gefühle dieſer Zuſammengehörigkeit, dieſer Harmonie, hervorgehen. Die Luſt der Hoffnung ferner erklärt ſich ganz von ſelbſt, ſobald man nur bedenkt, daß die Hoffnung ſelbſt bloß eine beſondre Form der Liebe iſt und auf einem Verlangen nach dem Objekte oder Ereigniſſe, auf das ich hoffe, beruht. Umgekehrt iſt die Angſt nur eine Form der Abneigung oder eine Modification des Gefühls der Disharmonie zwiſchen mir und dem mich beängſtigenden Objekte, und entſpringt aus der Vorſtellung der Störung, Hemmung, Beeinträchtigung ꝛc., die ich von dem Objekte in Folge jener Disharmonie erwarte. Wenn es endlich wohl vorkommt, daß wir Abneigung wider Gegenſtände empfinden, die uns nachmals wegen der uns gewährten Luſt lieb und werth werden, ſo erklärt ſich dieß m. E. daraus, daß dieſe Gegenſtände zum Theil mit unſerm Weſen harmoniren, zum Theil nicht, daß aber der Grad der Harmonie den der Disharmonie überwindet oder das Disharmoniſche durch Gewöhnung daran ſeine Kraft verliert. So beleidigen die Auſtern unſer Auge, ſtimmen aber mit dem Geſchmacke der meiſten Menſchen ſo wohl überein, daß, nachdem ſie einmal geſchmeckt worden, das Gefühl der Harmonie jenes der Disharmonie weit übertrifft und die Abneigung ſich in Liebe verwandelt.

Sonach wird alles auf den Begriff der Liebe ankommen: iſt meine obige Anſicht vom Weſen der Liebe richtig, ſo folgt, dünkt mich, alles Uebrige von ſelbſt.

Gleichwohl erkenne ich vollkommen an, daß wenn die Stillung unſers Verlangens nach einem mit uns harmonirenden, zu-

ſammengehörigen Objekte, wenn das Gefühl der Harmonie, das wir im Zuſammentreffen mit einem ſolchen Objekte empfinden, kurz wenn die Befriedigung und Bethätigung der Liebe nicht unmittelbar ein Gefühl der Luſt zur Folge hätte, die Liebe ſchwerlich als Motiv unſeres Willens und Handelns wirken würde. Hier liegt der Punkt nicht nur der Verſtändigung, ſondern meiner Uebereinſtimmung mit dem geehrten Hrn. Verf., der Punkt, zu deſſen Erläuterung ich alles Obige vorausgeſchickt habe. Sieht man nämlich darauf, daß die Liebe nur darum Motiv unſeres Handelns iſt, weil ihre Befriedigung und Bethätigung Luſt gewährt, ſo iſt es vollkommen richtig zu ſagen: Luſt und reſp. Unluſt ſey das Motiv unſers Handelns. Sieht man dagegen darauf, daß die Luſt ſelber nur eine in der Natur der Liebe gegründete Folge der Befriedigung und Bethätigung der Liebe iſt, daß die Luſt ohne die Liebe gar nicht exiſtiren würde, ſo kann man mit Recht ſagen: Liebe und reſp. Abneigung ſey das letzte eigentliche Motiv unſers Wollens und Handelns

Unſere ganze Differenz würde ſich ſonach auf die Entſcheidung der Frage reduciren: ob es wiſſenſchaftlich angemeſſener und zweckmäßiger ſey, die Liebe oder die Luſt zum Moralprincipe zu erheben? Zu trennen ſind beide ſchlechterdings nicht; dieß habe ich auch bereits in meiner Recenſion von des Hrn. Verf. trefflicher Schrift beſtimmt genug hervorgehoben: die Liebe ohne die Luſt wäre ſo gewiß nicht Liebe, als der Grund ohne die Folge überhaupt nicht Grund, und der beſtimmte Grund nur dieſer beſtimmte durch ſeine beſtimmte Folge iſt; und umgekehrt kann die Luſt ohne die Liebe gar nicht exiſtiren, ſo gewiß die Folge ohne ihren Grund unmöglich iſt. Nichtsdeſtoweniger leuchtet ein, daß die Moral, die auf dem Principe der Liebe ſich aufbaut, ein etwas anderes Anſehen erhalten wird als die vom Principe der Luſt ausgeht. — Ich geſtehe, daß ich aus den in meiner Recenſion und im Obigen angedeuteten Gründen noch immer geneigt bin, mich für die erſte jener Alternativen zu entſcheiden.